1819 a

Coburger Landes-Bücherei

Das

Schleppkleid.

Eine

Kleinigkeit in hundert Kapiteln.

Von

Friedrich Laun.

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK * COBURG *

Berlin,
bei Johann Daniel Sander.
1803.

Das erste Kapitel.

Es war im ganzen Hause schon bekannt, daß der Herr Bürgermeister Serlau niemals ohne Noth seine Schlafmütze auf dem Kopfe herum zu schieben pflegt. Ja, wenn er gleich in seinem Gartenhause *vor* der Stadt wohnt, so war doch die Sache bis in die Stadt selber hineingedrungen. Denn weil der Herr Bürgermeister nicht immer an alles zugleich denken kann, so fügt sich's wohl, daß er bei wichtigen Deliberationen im

Rathhause die Schlafmütze aufzuhaben glaubt, und darum seine Perüke grade so auf dem Kopfe hin und her schiebt, als ob er im völligen Negligee dasäße.

Anfangs lachten freilich die Partheien ein wenig darüber, wenn der Herr Bürgermeister die Perüke auf einem einzigen Ohre hängen hatte. Wie man sich aber an alles gewöhnt, so gewöhnten sich die guten Leute auch daran, und der Haarbeutel hätte ihm jetzt vielleicht über das ganze Gesicht herunter hangen können, ohne daß jemanden ein Lachen angekommen wäre.

Das zweite Kapitel.

Noch mehr kann ich sagen. Die Leute gingen so weit, daß sie die schiefe Perüke des Herrn Bürgermeisters recht lieb gewannen, und das aus mehr als Einem Grunde. Denn erstens wußten sie aus Erfahrung, daß der Herr Bürgermeister Serlau bei der schiefsten Perüke allezeit ein recht grades Herz behielt, was sie nicht allen ihren Herren Bürgermeistern, die die gradesten Perüken gehabt hatten, nachrühmen konnten. Zweitens wußten sie, daß die schiefe Perüke an dem Herrn

Bürgermeister Serlau allemal von einem rechten Nachdenken zeugte, was sie ebenfalls ihren Herren Bürgermeistern nicht immer hatten nachrühmen können.

Und hernach wußte auch ein jedes Kind, daß sich's der Herr Bürgermeister gern bequem machte, sobald er in seine vier Pfähle kam, und daß er dann immer gleich in seinem Blumengarten arbeitete, um sich das viele Sitzen wieder aus dem Körper heraus zu bewegen. Kein Mensch konnte sich aber erinnern, daß er bei diesen Arbeiten jemals die Perüke aufgehabt hätte.

Das dritte Kapitel.

Als nun eines Abends die Frau Bürgermeisterin mit ihrem Julchen von einem kleinen Spaziergange nach Hause kam, erschrak die Frau Bürgermeisterin ordentlich, daß der Schlafrock und die Schlafmütze des Herrn Bürgermeisters immer noch an Ort und Stelle lagen, da ihr lieber Mann doch, der Zeit nach, schon längst im Garten hätte seyn müssen. Sie suchte auch in allen Stuben und Kammern nach ihm herum; aber außer den gemalten Bürgermeistern, die

an der Wand hingen, war keiner zu hören noch zu sehen, und sie stand eben in Begriff den Gärtner zu holen, daß der sich auf dem Rathhause nach ihm erkundigen sollte.

Kaum war sie indessen in den Garten hineingetreten, als sie auch schon den lieben Herrn Bürgermeister gewahr wurde, wie er im Amtskleide und in seiner Stutzperüke dastand, und sich auf das Grabscheit lehnte.

„I Papachen,“ rief die Frau Bürgermeisterin freundlich; „was denkst Du denn heute?. Wie Du mich erschreckt hast, Du gottloses Papachen!“

Als die Frau Bürgermeisterin aber näher kam, sah sie wohl, daß er die Perüke schon auf Einem Ohre sitzen hatte, und sie merkte auch gleich, daß

sie ihm zur ungelegenen Zeit gekommen seyn mochte; denn er schob die Perüke noch einmal tüchtig auf dem Kopfe herum, und winkte sodann der Frau Bürgermeisterin, daß sie nur wieder weggehen sollte.

Das vierte Kapitel.

„Doch nein," rief der Herr Bürgermeister gleich hinterher: „bleib lieber hier, Mamachen; denn Du kannst Dein Wörtchen ebenfalls dazu geben. Sage mir nur vor allen Dingen, wie Dir der Advokat Normann gefällt?"

„I nu," antwortete die Frau Bürgermeisterin, „das weißt Du ja wohl, daß ich den so gerne sehe, wie Du selber."

„Ja, aber wenn der Mensch nur schon eine Versorgung, oder wenigstens

eine rechte Praxis hätte; daran fehlt's ihm doch!"

„I nu, davor kann Er nicht, daß es seinem Vater mit Einem Male einfällt, hier zu leben. Wären sie in ihrer Stadt geblieben, so hätte er gewiß schon längst vollauf zu thun. Mit der Zeit wird sich das indessen auch hier geben, zumal bei seiner Geschicklichkeit, von der doch schon alle Leute sprechen."

„Ach, was Geschicklichkeit! was Leute! Kein Mensch von all den Leuten hilft ihm, wenn er mit Frau und Kindern darben muß."

Hier schlug nun die Mama ganz verwundert in die Hände, und sagte:

„Mit Frau und Kindern? Von wem sprichst Du denn da wieder mit Einem Male, Papachen? Wie wäre denn der

seit den acht Tagen, daß ich ihn nicht gesehen habe, zu Frau und Kindern gekommen?"

„Was nicht ist, kann werden!" sagte der Herr Bürgermeister.

„Werden!" erwiederte die Frau Bürgermeisterin. „Freilich! Einmal künftig!"

„Nicht einmal, nicht künftig! sondern jetzt gleich kann's werden!" eiferte hierauf der Herr Bürgermeister, und nahm bald hernach der Frau Bürgermeisterin ihre Hand, und setzte viel sanfter hinzu: „Wenn wir wollen, Du und ich, so kann es mit der Frau schon in ein Paar Monaten werden. Ob wir's denn wollten, Mamachen?"

Das fünfte Kapitel.

„Ach so!" rief die Frau Bürgermeisterin, als wenn sie aus einem Traume erwacht wäre; „nun fallen mir doch die Schuppen von den Augen. Unser Julchen möchte er haben? Das ist freilich ein andres. Indessen dächte ich doch, Papachen — junge Leute, welche zugleich auch gut sind, hat man heut zu Tage nicht allzuviel; und wenn wir ihm einen Zuschuß gäben bis auf bessere Zeiten, und sein Vater sich ebenfalls zu etwas verstände . . . Apropos, weiß denn der Bergrath davon?"

„Durch ihn selber ist vor einer Stunde der Antrag an mich gelangt, und er hat sich schon vorläufig zu einer Summe erboten. Er kam auch nicht etwa von freien Stücken, sondern er hatte wirklich von seinem Sohne den Auftrag, bei mir zuzuhorchen. Wie das nun aber alten Schulfreunden geht, wenn sie einander aushorchen wollen — er hatte kaum angefangen, so platzte er schon mit der ganzen Geschichte heraus. Und ich hätte ihm wahrhaftig das Jawort auf der Stelle gegeben, wenn man sich nicht in solchen Dingen alles überlegen müßte, und wenn ich Dich nicht auch hätte darum befragen wollen. Nun, Muthchen, meinst Du nicht?"

Das sechste Kapitel.

Muthchen aber schüttelte mit dem Kopfe, und sagte: „Weißt Du denn schon, ob unser Julchen nichts einzuwenden hat?"

„I, wird sie nicht! In ihrem ganzen Leben hat sie noch kein Wort zum Nachtheil des jungen Normann fallen lassen, und wie gerne redet sie nicht von ihm! Wenn mir ein Mädchen schon so oft von einem jungen Menschen redet, da weiß ich wohl, welche Zeit es in ihrem Herzen ist."

Muthchen schüttelte jedoch schon wieder mit dem Kopfe, und sagte: „Wie war's denn vor zwei und zwanzig Jahren, Papachen, mit Dir und mir? Sprach ich da nicht auch lieber hundert Worte von dem Kaufmann Schmidt, der zu meinen seligen Eltern in's Haus kam, ehe ich ein einziges von dem Aktuarius Serlau herausbrachte, den ich außer dem Hause kennen gelernt, und von dem ich's den Eltern abgehorcht hatte, daß er ihnen nicht reich genug war? Julchen ist eben so wenig auf den Kopf gefallen, und wer weiß daher, ob sie uns nicht auch etwas abgehorcht hat!"

Bei dem Abhorchen nun fiel allen Beiden ein, daß sie grade vor einem Sommerhäuschen standen, und daß ihnen leicht jemand könnte nahe gekom-

men seyn, ohne daß sie's bemerkt hätten. Und am allermeisten war das von ihrem Julchen zu besorgen, weil die ein Paar Füßchen hat, die so klein sind, und so leise, daß kein Mensch sie gewahr wird, wenn sie auch noch so schnell herbeigelaufen kommen.

Das siebente Kapitel.

Kein Mensch, muß ich hinzusetzen, der nicht grade auf die Füßchen denkt, oder gar auf sie sieht. Denn begegnet so was einem Menschen, so wird er Julchens Füßchen allemal recht lange gewahr, und das bloß darum, weil seine Augen gar nicht wieder fort wollen: so niedlich sind Julchens Füßchen! Ja, ich kenne Leute, die sich zu ganzen Tagen mit Julchens Füßchen würden haben beschäftigen können, wenn sie weiter nichts als diese Füßchen von ihr gesehen hätten. Doch freilich, wenn man den blendenden

Strumpf

Strumpf ebenfalls sieht, der unter ihrem Röckchen in die Höhe steigt, und sich verliert, so müssen wohl die Augen von dem Füßchen wieder hinweg, und in Gedanken dem rund herum laufenden weißen Strumpfe ein wenig nachgehen. Und wenn man auf die Weise ein bischen weiter hinauf und bis zu der feinen Hand gekommen ist, so ruhet man auf dieser wieder ein Weilchen mit den Augen aus, und versteigt sich dann bis zu dem zarten Arme.

Es thut mir aber wirklich recht in der Seele weh, daß ich das Kapitel hier schließen muß, weil die Leute immer denken, ich könnte meine Kapitel viel länger machen, wenn ich nur wollte, doch ich wollte nicht.

Das achte Kapitel.

Und jetzt will ich es nur ganz frei gestehen, daß ich vorhin bei dem Hinaufsteigen meinen Athem ziemlich eingebüßt hatte, und daß ich deswegen das Kapitel abbrechen und ein wenig ausruhen mußte, weil ich zu den Orten, die ich nun durchstreichen will, mit dem bischen Athem, das mir noch übrig war, sicher nicht ausgereicht hätte, sondern gewiß mitten im Steigen sitzen geblieben wäre. Denn ist man bei Julchen nur erst bis zu dem Arme gekommen, so geht die Sache nicht so ruhig ab, wie zuvor. Nun kann man nicht mehr mit dem

Auge auf Einem Flecke bleiben, sondern man muß damit Bergauf, Bergab, über das schöne Halstuch hinweg und zu dem andern Arme. Und von da muß man wieder herüber, und dann wieder hinüber wandern. Doch hat man Julchens schlanke Gestalt einmal bis dahin erstiegen, so muß man auch noch mehr ersteigen; und da kommt man denn zu dem allerliebsten Halse, auf dem sich ein Köpfchen mit blonden Lokken umsieht, dem die frische Jugend aus den Wangen lacht, und dem man's an den schelmischen Augen anmerkt, daß es den Leuten zuweilen wohl gerne etwas abhorchen, und dann so thun mag, als hätte es in seinem ganzen leichtfertigen Leben an dergleichen Streiche nicht im geringsten gedacht.

Das neunte Kapitel.

Die Frau Bürgermeisterin trat hierauf einen Schritt zurück und wurde im ganzen Gesichte roth, wie sie sah, daß Julchen in allem Ernste gar nicht weit von ihr an der Jasminhecke stand, die um das Gartenhäuschen herum lief, und das ganze Gespräch mit angehört haben konnte, wenn sie nicht eben erst gekommen war.

„Was machst Du denn hier?" fragte die Mama ziemlich verdrießlich.

„I, da wundre ich mich eben über

den Papa, daß er die Perüke noch aufhat."

„Wunderst Du Dich schon lange an diesem Platze?" fragte die Mama weiter, und setzte dann gleich dazu: „Warum bleibst Du denn dahinten stehen, als ob Du kein gutes Gewissen hättest?"

Weil aber bei dem guten Gewissen der Herr Bürgermeister ein wenig hustete, so hätte die Frau Bürgermeisterin ihr Julchen schlechterdings nicht eher wieder ansehen können, als bis Julchen sie recht, wie wenn es wahr seyn müßte, versichert hatte, daß sie den Augenblick erst hergetreten wäre, und sich zu verwundern angefangen hätte.

„Gut," sagte der Papa, „daß Du gekommen bist, Julchen. Wir, ich und die Mama, können in einer gewissen

Sache nicht einig werden, und wollten Dich eben holen, daß Du uns sagtest, wer von uns Beiden recht hätte."

„Ich?" erwiederte Julchen, und zupfte dazu so ängstlich an ihrem Anzuge herum, daß die Frau Bürgermeisterin dachte: Das Wettermädchen hat doch wohl alles mit angehört! und darüber ganz in die vorige Verlegenheit gerieth.

Das zehnte Kapitel.

Der Papa aber, der weder die junge noch die alte Verlegenheit gewahr wurde, fuhr ganz ruhig fort:

„Du bist nun vorige Woche achtzehn Jahr alt geworden, Julchen, das wirst Du noch wissen.“

„O ja, recht gut!“ antwortete Julchen.

„Nun, siehst Du, Julchen, ein jeder Mensch hat seine Bestimmung.“

Hier nun merkte der gute Papa erst, daß er sich auf das Gespräch hübsch hätte vorbereiten sollen, und stockte und

hustete. Aber fortfahren mußte er jetzt, das leuchtete ihm ein; und da dachte er, daß er lieber alles auf Einmal heraussagen wollte, und fuhr also fort: „Und jedes Mädchen hat auch ihre Bestimmung. Mit Einem Worte: Es liegt schon in der Natur, daß ein Mädchen in diesen Jahren eine eigne Wirthschaft anzufangen denkt, kurz und gut, daß sie wohl heirathete, wenn sich's grade so träfe. Nun, siehst Du, Julchen, es trifft sich mit Dir wirklich so. Der junge Normann hält um Dich an, und ich frage Dich daher: ob Du wohl Lust zum Heirathen hättest?"

Das elfte Kapitel.

Wie man sich aber an alle Dinge in der Welt gewöhnt, so haben sich auch die eingezogenen, jungen Mädchen nach und nach daran gewöhnt, daß sie, wenn ein Vater solche Fragen an sie thut, allemal keine Silbe darauf zu antworten pflegen.

Als nun Julchen das grade so machte, so fragte der Herr Bürgermeister: „Nun?" und darüber wurde die achtzehnjährige Stirne so roth, wie die achtzehnjährigen Wangen.

„Nun?" fragte der Papa bald darauf zum zweiten Male. Und aus Jul-

chens zartem Gesichtchen brach die helle Gluth heraus.

„Nun, Julchen!" hieß es zum dritten Male, und das Nun wäre vielleicht zum vierten-, fünften- und sechsten Male ebenfalls gekommen, wenn sich die Frau Bürgermeisterin nicht in's Mittel geschlagen und Julchens Gesicht angefühlt und gesagt hätte: „So laß mir doch das Mädchen in Ruhe. Ist das nicht ein grausames Gefrage! Du hast recht, und ich habe unrecht. Deshalb gebe ich indessen die Einwilligung sehr gern, mein gutes Julchen, und es wäre mir gar nicht recht gewesen, wenn ich dasmal recht gehabt hätte. Nun kannst Du auch Deine Augen immer wieder aufmachen, Kleine. Wir wissen's ja einmal!"

Das zwölfte Kapitel.

Weil jedoch Julchen ihre freundlichen Augen noch immer nicht aufmachte, so rief der Papa: „Mamachen, Mamachen, Du bist dasmal gewiß irre, und hast am Ende noch recht. Sieh nur!"

„Ach," erwiederte die Mama, „daran ist weiter nichts Schuld, als Dein ewiges: nun? nun? Sieh doch die Schelmin einmal an, und das genau: gleich wirst Du dann merken, daß sie eigentlich nicht recht weiß, ob sie lachen, oder ob sie weinen soll!

„Ist das wahr, Julchen?“ fragte der Herr Bürgermeister sodann und streichelte Julchens Hand. Da brach denn auch wirklich das Lachen bei dem lieblichen Julchen aus.

Hierauf wurde sie von dem Papa auf die Stirne und von der Mama auf den Mund geküßt. Und weil die Mama, ob sie schon in ihrem ganzen Leben keinen Menschen auf dem Rathhause ausgefragt hatte, doch viel behutsamer mit dem Ausfragen umzugehen wußte, als der Herr Bürgermeister, der den Leuten bloß auf dem Rathhause die verfänglichen Fragen vorzulegen pflegte, so kam es bald vollends an den Tag, daß Julchen nichts, und durchaus nichts, gegen den jungen Herrn Normann einzuwenden hätte. Und der Papa freute sich

innig, weil das doch eine treffliche Ehe werden müßte, da die Bewerbung ganz nach der alten Weise bei den Eltern angefangen und erst von diesen der Tochter mitgetheilt worden wäre; und die Mama ergetzte sich ebenfalls an dem Gedanken. Der Papa ging hierauf mit ihr aus dem Garten, legte Stutzperüke und Rathsrock ab, und ließ den jungen Herrn Normann noch an demselben Abend heimlich herbeiholen. Weil nun der alte Herr Bergrath Normann ebenfalls mitkam, so war es von diesem Abend an mit der Sache zwischen Julchen und seinem Sohne so richtig, wie mit irgend einer Sache auf der Welt.

Das dreizehnte Kapitel.

Herr Normann hatte gar nicht unrecht, daß seine Wahl grade auf Julchen gefallen war. Denn Julchen besaß, außer dem schlanken schönen Körper, noch manche andre liebe Eigenschaft, und war noch kein einziges Mal in den ganzen achtzehn Jahren, die ihr Leben gewährt hatte, ordentlich verliebt gewesen. Daran aber mochte freilich der Zufall mehr Schuld seyn, als sie selber. Denn in die Gesellschaften, wohin sie mit ihren Eltern ging, kamen meistens nur Leute,

mit Herzen, welche von der langen Zeit, die sie schon auf der Welt zugebracht hatten, viel zu müde geworden waren, um von einem so jungen, kräftigen Herzchen, wie Julchens Herzchen war, aus ihrer Ruhe gestört zu werden, und welche Gesichter hatten, die von den Stürmen in der langen Lebenszeit viel zu eckicht, und Augen die viel zu matt, und Reden die viel zu bedächtig geworden waren, um in die Mitte von Julchens liebem Herzchen irgend einen Eingang zu finden. Es traf zwar auch zuweilen, daß junge, hübsche Menschen sich in diese alten Gesellschaften verloren; doch unglücklicher Weise waren es allemal solche gewesen, in die sich Julchen nicht hatte verlieben können. Und es wäre doch hart, wenn man's den jungen Mäd-

chen, die ohnedies in dieser Sache manchen Leuten zu viel thun, nun gar verargen wollte, daß sie sich nicht alle in einen jedweden jungen hübschen Menschen gleich verlieben mögen.

Das

Das vierzehnte Kapitel.

Noch seltner aber waren die jungen hübschen Menschen in des Bürgermeisters Serlau stillem Hause anzutreffen. Denn daß der junge Herr Normann immer recht oft dahin kam, das hatte seine besondern Ursachen. Sein Vater nämlich, der alte Herr Bergrath Normann, war ein Schulfreund von dem Herrn Bürgermeister, und hatte darauf die meiste Zeit seines Lebens in einer Mittelstadt zugebracht, in der er sich ein hübsches Vermögen erheirathet hatte, und außer dem hübschen Vermögen auch noch eine

häßliche Frau. Wenn er nun schon in der Folge die häßliche Frau wieder verloren hatte, so war es doch noch ein Glück, daß er deshalb das hübsche Vermögen nicht mit verlor, und den Bergrathstitel ebenfalls nicht, der keineswegs von Bergen, oder vom Rathen, sondern einzig und allein von dem hübschen Vermögen herrührte. Daher kam es denn auch, daß er schon vor einem Jahre, bei dem Todbette der Frau, die immer in der Mittelstadt hatte bleiben wollen, zu sich selber sagte: Nun genirt mich doch gar nichts weiter, und ich kann Bergrath seyn, wo ich will. Darum will ich mich nach ** zu dem Bürgermeister Serlau wenden.

Das funfzehnte Kapitel.

Und der Herr Bürgermeister, der in seinem ganzen Leben kein harter Mann gewesen war, freute sich ausnehmend, wie sein alter Schulfreund zu ihm kam, und das sagte, und bat ihn gar dringend, daß er nur recht oft den Abend bei ihm zubringen möchte. Weil nun aber der Herr Bergrath nicht allein gekommen war, sondern seinen Sohn ebenfalls mitgebracht hatte, so kam dieser auch oft in des Bürgermeisters Serlau Haus, und kam immer öfter und öfter, je mehr es ihm nach und nach in dem

Serlauschen Hause und bei der Serlau-schen Tochter gefiel, von der er bald glaubte, daß sie noch von allen jungen Männern eine gute Meinung, aber von keinem einzigen eine außerordentlich gute, haben möchte. Und es war, wie ich den lieben Leserinnen schon gesagt habe, gar kein unrechter Glaube, den er hatte. Darauf wäre freilich kaum zu schwören gewesen, daß nicht der oder jener wohl-gewachsene Mensch, der vielleicht im Vor-übergehen einen etwas langen Blick zu Julchens Fenster hinauf warf, ein wenig an ihrem Herzen angestreift hätte; aber der ganze Mensch wurde doch immer wie-der vergessen, sobald er Julchen aus den Augen gekommen war.

Das sechzehnte Kapitel.

Mit Herrn Normann hingegen war es darin ganz anders. Dem war nämlich auf der Universität schon einmal ein Mädchen immer in den Augen gewesen, wenn er sie auch nicht sah, und immer in dem Herzen, wenn er sie auch nicht daran liegen gehabt hatte. Aber das war ihm gar theuer zu stehen gekommen. Denn so gern er auch das Mädchen geheirathet hätte, so ungern wollte seine verstorbene Mutter ihn das Mädchen heirathen lassen, und sein Vater, der immer bloß den Willen seiner verstorbenen Frau gehabt hatte, wollte sie ihn auch nicht heirathen lassen. Und es weiß keine

Seele, was für Unheil noch aus der Sache entstanden seyn würde, wenn das Mädchen nicht selber den Frieden zwischen Bergraths und ihrem Sohne wieder hergestellt hätte. Sie wurde nämlich dem jungen Herrn Normann untreu, zog in ein fremdes Land, und heirathete da einen andern. Das würde ihr aber der junge Herr Normann nimmermehr zugetraut, und er würde es auch keinem Menschen, der's ihm erzählt hätte, geglaubt haben. Weil sie's ihm aber selbst schrieb, so mußte er's wohl glauben. Und von ihr war der Brief ganz zuverlässig, das sah er, weil er ihre Handschrift besser als irgend eine kannte, und weil er die Handschrift sonst beinahe so oft geküßt hatte, als Karolinens schöne Hand selber.

Das siebzehnte Kapitel.

„Nun siehst Du doch," sagte der Herr Bergrath damals, wie der Brief kam, und sein Sohn ganz außer sich war, „nun siehst Du doch, daß wir, Deine Mutter und ich, recht gehabt haben! Wir merkten es der Mamsell auch schon in Leipzig, wie Du sie uns dort zeigtest, gleich an den Augen an, und das war eigentlich der Grund, warum wir nichts von der Heirath hören wollten." Das Wörtchen eigentlich aber setzte der Herr Bergrath bloß darum mit hinein, weil vor der Nachricht, er und seine

selige Frau immer bloß gesagt hatten: „Aus der Heirath kann bei unserm Leben durchaus nichts werden; denn das Mädchen hat ja keinen Heller in Vermögen!"

Wie nun vor einigen Tagen der junge Herr Normann gegen seinen Herrn Vater ein Wort von Julchen fallen ließ, da sagte dieser: „Ja, mein Sohn, das nenne ich eine Wahl! Dem Mädchen merkt man's wohl an, daß sie's nicht so machen würde, wie Deine erste." Davon aber erwähnte der Herr Bergrath keine Silbe, daß Julchen einmal die Erbin von wenigstens dreißigtausend Thalern werden müßte.

Das achtzehnte Kapitel.

Der junge Herr Normann kam von nun an alle Tage in Bürgermeisters Haus, und begleitete Julchen auf ihren Spaziergängen, und überall, so daß die ganze Stadt bald wußte, was es mit ihnen für eine Bewandniß hatte. Die Glückwünsche kamen hierauf, wie natürlich, von allen Seiten her, und, einige wenige Leute ausgenommen, welche an gar kein Glück glauben wollten, glaubten alle Menschen an die glückliche Ehe, die Julchen einmal mit Herrn Normann führen würde. Denn Julchen und Herr

Normann waren immer Ein Herz und Ein Sinn, und wurden so selten mit einander uneins, daß alle Menschen behaupteten, solche Liebesleute hätten sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gesehen. Und das behaupteten sogar Leute, die schon ein hübsches Bischen Leben in der Welt weggelebt hatten.

Die Aussichten für das Pärchen wurden auch immer schöner und schöner. Der junge Herr Normann hatte, wie er noch in der Mittelstadt lebte, eine Rechtssache geführt, die jetzt mit Einem Male dem ersten Minister in die Hände gerieth. Weil nun dem Minister die Art gefiel, wie er die Sache geführt hatte, so fing auch Herr Normann an, ihm zu gefallen; und damit er Herrn Normann ebenfalls gefiele, versprach ihm der Mi-

nister einen Dienst, der nächstens offen seyn würde.

Hierauf kam der Jahrmarkt, und schon ward zu der neuen Wirthschaft eingekauft, und zur alten ebenfalls noch. Wenigstens erhielt Julchen ein Kleid, das für die neue und für die alte Wirthschaft zugleich dienen sollte, und das sich die Braut deshalb auch sogleich machen ließ.

Das neunzehnte Kapitel.

Ich bin aber wahrhaftig ganz unschuldig daran, schöne Leserinnen, daß ich hier nicht sogleich fortschreiben darf, sondern ein ganzes Kapitel einschalten muß, worin die Erzählung um kein Haar weiter rückt. Es ist auch kein Mensch Schuld daran, als sie selber, schöne Leserinnen, und die böse Nachwelt, auf die ein jedwedes Buch, entweder im Ganzen oder im Einzelnen, kommen muß, und die man daher nicht vor den Kopf stoßen darf, wenn man nicht noch lange nach seinem Tode vielleicht für einen un-

geschickten Menschen ausgeschrieen seyn mag. Ich will daher der Nachwelt hiermit gesagt haben, daß im Jahr 1802 das Schleppende überaus Mode geworden war, und sich aus den Theater-Familiengemälden, die es zuerst mit aufgebracht hatten, nicht nur in die ordentlichen Familien, sondern auch in die Kleidung der schönsten Mädchen und Frauen geschlichen hatte, und daß eine jede hübsche und geschmackvolle weibliche Person zur damaligen Zeit an ihrem Kleide eine Schleppe von einigen Ellen haben mußte, wenn sie von den Andern fernerhin für eine hübsche und geschmackvolle Person gehalten seyn wollte.

Noch muß ich hinzusetzen, daß nicht alle Männer mit dieser Mode einverstanden waren, und daß es mehrere gab,

die behaupten wollten, das Schleppende thue allemal der Anmuth ein wenig Schaden, und das Hüpfen und Springen hätte ihren Weibern und Bräuten und andern Mädchen, bei weitem schöner gelassen, wie sie noch von keiner Schleppe inkommodirt gewesen wären.

Das zwanzigste Kapitel.

Und unter die Männer, welche den Schleppen nicht sonderlich gut waren, gehörte auch Herr Normann; und weil er grade zugegen war, wie Julchen das neue Kleid vom Schneider bekommen und angezogen hatte, so sagte er zwar, wie die Andern alle im Hause, daß es ihr allerliebst stände; er setzte aber hinzu, daß es ihr noch tausendmal besser stehen würde, wenn die verwünschte Schleppe nicht an dem Kleide hinge. „Zumal diese,“ sagte er, „die noch viel länger

ist, als die Schleppen an Ihren andern Kleidern!"

Doch so wenig wie das, was Herr Normann schon manchmal über Julchens Schleppen geredet hatte, half auch dieses. Und das war ganz natürlich. So viel sie auch Herrn Normann zu Liebe that, so konnte sie ihm doch das nicht zu Liebe thun. Denn hätte das nicht grade so viel geheißen, als ob sie künftig für keine hübsche und geschmackvolle Person angesehen seyn wollte?

„Nein, nein, mein lieber Normann," lachte Julchen, und sah dazu, wie ihre Schleppe hinter ihr herzog, „das muß nun einmal so seyn." Dazu drückte sie ihm die Hand.

Das

Das ein und zwanzigste Kapitel.

Es kann mich aber allemal recht in der Seele ärgern, sobald ich einen Mann auf so etwas noch ein Wort sagen höre; und es hätte mich auch von Herrn Normann so geärgert, wie er sagte: „es ist mein völliger Ernst, Julchen!" wenn sie nicht so gut darauf geantwortet hätte.

„I, meiner auch!" erwiederte sie nämlich. „Sehen Sie mir denn das nicht an der finstern Mine gleich an? Sie wissen aber gar nicht, was hübsch ist, Normann, und um das zu erfahren, sollen Sie mich augenblicklich in die

Stadt zur Großmama führen, die solche Schleppen ganz anders zu schätzen weiß, weil sie sich dabei an ihre liebe Jugend erinnert. Ja, ja, Normann, die Großmama mag Ihnen den Kopf zurecht rücken, die mag's Ihnen sagen. Hier haben Sie meinen Arm, Normann; führen Sie mich gleich zur Großmama!"

Herr Normann aber erwiederte hierauf, halb in Scherz und halb in Ernst, daß er noch etwas mit dem Herrn Bürgermeister abzuthun hätte.

„Auch gut!" sprach Julchen und hob bei dem Abschiedskusse drohend den Finger auf, und sagte: „So gehe ich allein, und wer weiß, wie vielen Leuten unterweges meine schöne Schleppe gefällt! Es ist ein weiter Weg bis zur Großmama!"

Das zwei und zwanzigste Kapitel.

Doch auch diese Drohung rührte Herrn Normann wenig. Wie nun Julchen bis an die Thüre gehüpft war, drehte sie sich noch einmal um, und fragte in einem etwas empfindlichen Tone: „Sie gehen also wirklich nicht mit, Normann?"

„Nein!" gab dieser lächelnd zur Antwort. „Ich käme ja nur in die Versuchung, Sie um Ihre schöne Schleppe zu bringen!"

„So!" sprach Julchen, und schüttelte mit dem Kopfe.

„Ich will Ihnen auch offenherzig gestehen, daß ich Ihrer schönen Schleppe alles mögliche Böse auf den Weg wünsche. Und Sie mögen Sich immer manchmal umsehen, Julchen. Denn ich könnte wohl boshaft genug seyn, Ihnen jemand nachzuschicken, der dafür sorgte, daß sie ohne Schleppe wieder nach Hause kämen!"

„Nun, der möchte wenigstens seine Augen in Acht nehmen!" sagte Julchen. „Doch Spaß bei Seite, Normann, Sie sind heute ein recht böser Mensch!"

Und mit diesen Worten hüpfte sie eilig zur Thüre hinaus.

Das drei und zwanzigste Kapitel.

Julchen war aber wirklich noch gar nicht weit gegangen, so kam auch schon eine Bekannte auf sie zu, die ihr sagte, daß ihr, der Bekannten nämlich, in ihrem ganzen Leben kein Kleid so gut gesessen hätte, als der Julchen das neue Kleid säße; und das mochte wohl auch gegründet seyn, denn die Bekannte hatte in ihrem ganzen Leben keinen so hübschen Wuchs gehabt, wie Julchen hatte.

„Wer ist denn Ihr Schneider, liebe Serlau?" fuhr die Bekannte fort. „Auch die Schleppe hat einen ganz vortreffli-

chen Schnitt. Sagen Sie mir ja, wie der Schneider heißt!"

Kaum hatte ihr nun Julchen den Schneider genannt, so that ihr ein stockfremdes Frauenzimmer die nämliche Frage; und wie sie zur Großmama kam, so gab die der Sache vollends den Ausschlag, denn sie sagte, daß ihr Normann nicht wohl bei Troste seyn müßte, wenn ihm ein Kleid nicht gefiele, woran Muster und Schneiderarbeit ganz unverbesserlich wären, und wenn er nicht einsähe, was so eine Schleppe einem Mädchen für Ansehen gäbe!

Ach, dachte Julchen, wenn der Normann nur dasmal mitgegangen wäre, um zu hören, wie doch alle Menschen die Schleppe loben, nur er allein nicht.

Das vier und zwanzigste Kapitel.

Und wie Julchen von der Großmama zurück ging, besuchte sie, weil sie Herrn Normann recht lange auf sich warten lassen wollte, noch erst unterweges einen schönen Garten, worin viel Leute spazieren gingen. Sie merkte auch in dem Garten recht deutlich, daß nicht nur manches junge Mädchen ihrem Kleide recht sehnlich nachsah, sondern auch mancher junge Mann. Und weil Julchen, wie gesagt, ein schelmisches Mädchen war, so fiel ihr dabei gleich ein kleiner

Spaß ein, und sie dachte: Nun, dem Normann willst du eine recht wahrscheinliche Erzählung von den bestandnen Abenteuern machen! Dazu ersann sie sich denn eine Menge Umstände, die recht sehr wahrscheinlich klangen, und aus denen bald, zu ihrem größten Vergnügen, wie von selbst ein kleiner Roman wurde, bei dessen Erzählung es Normannen schon leid werden sollte, daß er sie so allein hätte gehen lassen.

Das fünf und zwanzigste Kapitel.

Ueber der Freude aber, die sie sich darauf einbildete, hatte sie schon das Kleid und alles andre, ja die Schleppe selber hatte sie vergessen, und sie, ohne daß sie es wußte, aus der Hand gelassen, als auf Einmal die Sache eine ganz neue Wendung nahm. Der Garten war nämlich noch aus den vorigen Zeiten, und bestand aus weiter nichts als aus dicken, dicken verschnittenen Buchenhecken, die wie Mauern in die Höhe gingen. Da nun Julchen eben vor einem Seitengange in tiefen Gedanken vorbei kam, war ein

junger Mann in dem Seitengange und grade im Laufen nach etwas begriffen, und der schoß wie ein Pfeil heraus. Und er hätte wirklich, selbst da Julchen schon vorbei war, zu keiner ungelegenern Zeit herausschießen können. Denn Julchens Schleppe war doch noch nicht mit vorbei, und lag grade auf der Stelle, wohin er mit seinem Fuße sprang. Und weil Julchen ebenfalls nicht sogar langsam gegangen war, so geschah dadurch ein Riß, der fast das ganze Kleid von der Schleppe trennte. Und der Riß ging durch Julchens ganze Seele mit hindurch, und es wurde ihr, wie sie all' ihre Plane mit dem einzigen Tritte zu nichte gemacht sah, so schwindelig, daß sie vielleicht auf der Stelle hätte umsinken müssen, wenn der Thäter nicht gewesen wäre.

Das sechs und zwanzigste Kapitel.

In demselben Augenblicke nämlich, faßte der Thäter sie an. Er wollte auch eben eine Entschuldigung vorbringen, als sie ihm auf Einmal durch einen einzigen Blick verrathen mochte, was sie Herrn Normann vorhin schon ausdrücklich gesagt hatte, daß ein Verbrecher wie er seine Augen in Acht nehmen müßte. Und der Blick von Julchen war wirklich so arg, daß der junge Mann die ganze Entschuldigung, die ihm schon auf den Lippen schwebte, darüber vergaß. Wer

weiß auch, ob er nicht gar das böse Julchen stillschweigend stehen gelassen hätte, wenn Julchen der arge Blick nicht gleich wieder vergangen wäre, sobald sie die milden, schönen Augen des fremden, jungen Mannes gewahr wurde.

Das sieben und zwanzigste Kapitel.

Da schlug denn Julchen auch sogleich nach dem argen Blicke ihre Augen nieder, und schämte sich, daß sie ihn gethan hatte. Dann mußte sie den jungen Mann noch einmal ansehen. Es war aber recht sonderbar, daß der helle Blick, mit dem sie ihn jetzt ansah, grade dasselbe zu Wege brachte, was ihr finstrer Blick gethan hatte. Denn in der kurzen Zeit, daß sie ihr Gesichtchen auf die Erde richtete, hatte sich der junge Mann eine ganz neue Entschuldigung ausgesonnen, und wollte sie eben wieder heraussagen, als Julchens heller Blick seine geöffneten Lippen um die ganze neue Entschuldigung brachte.

Das acht und zwanzigste Kapitel.

„Ach!" ging es hierauf ganz leise aus Julchens Munde; und wie das so leise herausging, faßte der junge Mann Julchens Hand, die er bisher nur ganz locker gehalten hatte, ein wenig fester an. Und weil nun Julchen zeigen wollte, daß sie den finstern Blick recht sehr bereute, glaubte sie, seine Hand ebenfalls etwas fester anfassen zu müssen. Sie war aber grade von so veränderlicher Laune, daß sie das auch bereute, sobald sie's gethan hatte.

Das arme Julchen wußte nun wirklich mit ihren schönen Augen gar nicht, wohin. Denn wie sie ihr Gesichtchen

abwendete, so malte ein Stral der Sonne, die eben unterging, das liebe Gesichtchen zu einer wunderschönen Rose, und trieb es wieder zurück und noch einmal zu dem Gesichte des jungen Mannes hin. Und wie das geschehen war, wurde dem Mädchen so schwindelig, daß der junge Mann seinen Arm um sie legen mußte. Wie er nun an seinem Arme ihr Herz gewaltsamer schlagen hörte, als er's einem so zarten Herzen, wie Julchen wohl haben mußte, zugetrauet hatte, so wurde ihm ebenfalls ganz schwindelig, und sein Auge verlor sich in den beiden Thautropfen, die an der wunderschönen Rose hingen, und aus seinem Munde schlich sich ein Ach! beinahe noch leiser, als das Ach, womit mir Julchen das Kapitel hat anfangen müssen.

Das neun und zwanzigste Kapitel.

So lang nun aber auch diese beiden Kapitel den lieben Leserinnen mögen vorgekommen seyn, so kurz war die Zeit, in der sich die darin erzählten Begebenheiten zutrugen, und ich glaube nicht, daß die wenigen Leute, die von dergleichen Dingen genau unterrichtet seyn wollen, zwei volle Minuten annehmen dürfen. Wer weiß indessen, wie lange die Sache noch gedauert hätte, wenn nicht mit Einem Male ein junges Frauenzimmer aus dem Gange herausgekommen und

vor den beiden verlegenen Menschen verwundert stehen geblieben wäre.

„Sieh nur, Schwester," fing endlich der junge Mann an, „sieh nur, was ich da angerichtet habe!"

Doch dazu wies er nicht auf Julchens unruhige Augen, oder ihren ganzen unruhigen Körper, sondern bloß auf die Schleppe, die er ihr vom Kleide abgetreten hatte.

Das dreißigste Kapitel.

„Wie hast Du denn das versehen?“ fragte das fremde Frauenzimmer.

„Aus Ungeschick und in der Eil!“ antwortete der junge Mann.

„Ach, ich,“ fiel Julchen nun ein, „ich habe wohl die meiste Schuld daran. Ich hätte die Schleppe nicht aus der Hand lassen sollen!“

„Wie gütig Sie entschuldigen!“ sprach der junge Mann, und küßte Julchens Hand.

„Ich selbst,“ fügte die Fremde hinzu, „muß meinen Bruder entschuldigen

helfen. Wir hatten zuvor auf jener Bank dort gesessen, und eben wie wir jetzt den Garten verlassen wollen, vermisse ich ein theures Andenken, das ich auf der Bank noch gehabt zu haben glaube. Wir kehrten um, es zu suchen, und mein Bruder eilte voraus."

„Sie sollen sogleich eine Sänfte bekommen!" sprach hierauf der junge Mann zu Julchen, und sprang hinweg, während Julchen und seine Schwester nach der Bank hingingen.

Das ein und dreißigste Kapitel.

Was sie aber auch dort suchten und suchten, das Andenken fand sich nicht.

„Ach,“ sprach die Fremde, „wenn ich es wirklich verloren hätte, mit welcher Betrübniß würde ich dann an diesen schönen Abend zurückdenken!“

„Sie sind fremd in unsrer Stadt?“ fragte Julchen.

„Ja; und ziemlich fremd in der Welt überhaupt. Außer meinem guten Bruder wenigstens, wüßte ich niemand, der an meinem Schicksale Theil nähme.“

Das glauben sie nicht! sprach hierauf

Julchens theilnehmendes Auge, und die Hand, mit der sie die Hand der Fremden an sich zog.

„Sie werden Sich doch eine Zeitlang hier aufhalten?“ fragte Julchen.

„Ja, meinem Bruder zu Gefallen. Er wünschte, da ihn sein Weg einmal hier durchführte, eine oder zwei Wochen in dieser Gegend zuzubringen.“

„Gefällt Ihnen denn unsre Gegend nicht auch?“

„Nur jetzt nichts davon! Denn was soll ich Ihnen in dieser wehmüthigen Stimmung antworten? Soll ich Ihnen sagen, daß mir der schöne rothe Fluß das Blut meines Herzens zu tragen scheint?“

Das zwei und dreißigste Kapitel.

In dem Buche, sagte ich gleich bei dem ersten Worte, in dem Buche soll einmal 'was rechtes geweint werden! Denn, dachte ich mir, wenn in dem Buche recht geweint wird, so müßten ja die Leute, die es lesen, ganz von Stahl und Eisen seyn, wenn sie nicht ebenfalls recht weinen wollten; ja, sie müßten keine Herzen im Leibe haben, wenn sie das nicht thäten. Und ich will auch, dachte ich mir weiter, das Weinen in dem Buche, so viel an mir liegt, gar nicht

lächerlich beschreiben, sondern recht weinerlich, damit die Leute doch sehen, daß ich der fühllose Mensch nicht bin, der immer und ewig zum Lachen aufgelegt ist. —

Und wie Julchen hierauf ganz stumm wurde, faßte die Fremde sie in's Auge. Und der klare Tropfen, welcher in Julchens Auge stand, führte sie hinunter in Julchens klares Herz, und was die Ansicht des freundlichen Himmels nicht auf die Fremde wirken konnte, das wirkte das freundliche Herz auf sie, und sie sagte zu Julchen, indem sie ihr einen Kuß gab: „Ich habe Ihnen und vielen guten Menschen unrecht gethan. Verzeihen Sie, Liebe, und entschuldigen Sie meine Ungerechtigkeit mit meinem widrigen Geschicke.“

Hierauf gab ihr Julchen den Kuß zurück, und bald nachher wurde verabredet, daß sie der Fremden, welche Mamsell Müller hieß, morgen um diese Zeit einen Besuch machen wollte.

Das drei und dreißigste Kapitel.

„Wo wohnen Sie denn, beste Mamsell?" fragte Herr Müller, welcher der Sänfte weit vorausgelaufen kam, und setzte etwas stotternd hinzu: „Es ist nur, damit ich's den Trägern sagen kann!"

Und Julchen gab ihm sogleich das Quartier an.

„In der Gegend bin ich schon gewesen!" sagte Herr Müller. „Da müssen Sie ja ganz allerliebst wohnen! Eine schöne Aussicht, sehr angenehme Spaziergänge! Besonders anmuthig habe ich den Weg an dem Flusse hin gefunden. Soll-

te das nicht einer von Ihren Lieblings-spaziergängen seyn?"

„O ja, alle Morgen gehe ich dahin," sagte Julchen.

„Nun, da sind Sie wahrhaftig keinen einzigen Morgen sicher vor mir, wenn Sie mich nicht ausdrücklich aus dieser Gegend verweisen."

„Wie könnte ich denn das!" sprach Julchen. Und sie würde über diese unbefangene Rede sicher hinterher erschrokken seyn, wenn sie auch nicht geglaubt hätte, daß der schnelle Kuß, den sie jetzt von der Mamsell Müller erhielt, auf das Naive in ihrem Ausdrucke Bezug haben müsse.

Das vier und dreißigste Kapitel.

„Leben Sie recht wohl!" sagte Julchen noch, wie sie in die Sänfte hineinschlüpfte, und wandte dazu erst ihre blauen Augen nach der Mamsell Müller, und dann nach Herrn Müller. Und Herr Müller faßte ihre Hand und zog sie an seinen Mund, und rief ihr noch einmal hintennach, daß sie ja nicht böse seyn möchte. Ich weiß aber wirklich nicht genau, ob er, wie er das rief, an Julchens zertretene Schleppe, oder an Julchens Hand dachte, die er so eben erschrecklich zerdrückt hatte. —

Julchen hatte sich in ihrem ganzen Leben nicht gern in einer Sänfte tragen

lassen, und am allerwenigsten ließ sie's diesmal gern. Denn wenn die dicke Luft in der Sänfte ihr nicht den Athem ganz und gar benahm, so kam der Gedanke an den Garten hinzu, und benahm ihr ebenfalls einen Theil von ihrem Athem; und dann kam der Gedanke an zu Hause dazu, und benahm ihr den noch übrigen kleinen Theil von Athem so völlig, daß ich bis diese Stunde nicht begreife, wie sie so ganz ohne Athem in der Sänfte sitzen und fortleben konnte.

Daß Julchen aber unversehrt fortgelebt hatte, konnte man am allerbesten sehen, wie die Sänfte vor ihrem Gartenhause niedergesetzt wurde, und das Mädchen herausging; denn da fehlte ihr nicht das mindeste, als die schöne Röthe, die sie sonst immer in ihrem Gesichte hatte.

Das fünf und dreißigste Kapitel.

Und auch die Röthe in Julchens Gesichte kam auf einmal, und viel stärker wieder, als gewöhnlich, sobald Julchen hörte, daß die Köchin, welche sie aus dem Fenster sah, hineingerufen hatte: „Ach Gott! die Mamsell muß krank geworden seyn! Eben kommt sie in einer Sänfte und ganz blaß nach Hause.“

Auf dieses Wort aber schoß das ganze Haus aus dem Hause hinaus, und auf Julchen zu. Hier nun stand der Papa, und wollte wissen, was Julchen fehlte; und dort stand die Mama, und

wollte es wissen; und da stand Herr Normann, und wollte es ebenfalls wissen. Und alle machten sich etwas an ihr zu thun.

„Wie stark Ihnen der Puls geht, Julchen!“ sprach Herr Normann.

„Und wie ihr das Gesicht brennt!“ sagte der Papa.

„Und was sie für ein Herzklopfen hat!“ rief die Mama.

„Und,“ sagte die Köchin gleich hinterher, „was haben Sie denn mit dem schönen Kleide gemacht, Mamsell? J, das ist wohl gar die Ursache, weshalb Sie sich bei so gutem Wetter haben tragen lassen!“

Das sechs und dreißigste Kapitel.

Wie nun Julchen hierauf etwas verlegen nickte, so betrachtete der Papa das Kleid, und sagte: „Da sehe eins!" und die Mama sagte verdrießlich: „Beim ersten Mal Anhaben!" Herr Normann aber fragte Julchen lachend: ob sie nun ein ander Mal wohl an seine Drohungen glauben würde? Doch setzte er, wie er sich die Schleppe genauer betrachtet hatte, hinzu: „Nein, so arg hätte es die Person doch nicht machen sollen!"

„Was für eine Person?" fragte Julchen.

„J nun, die Ihnen die Schleppe entzwei getreten hat. Denken Sie, daß das so von ungefähr gekommen ist? Ich sagte Ihnen ja gleich, daß ich jemand schicken würde. Wie Sie sehen, habe ich mein Wort gehalten."

Und Julchen mochte vielleicht denken: Nun, da hätte er sich gerade an den rechten gewandt, wenn er den geschickt hätte! Vielleicht dachte sie aber auch in dem Augenblicke etwas ganz anderes. Denn wer kann immer wissen, was ein junges Mädchen in jedem Augenblicke wohl denken mag!

Das sieben und dreißigste Kapitel.

Herr Normann scherzte nun den ganzen Abend über die Sache, und unterdrückte seine Freude auch nicht ein Bischen, und fragte: ob denn nun wohl die Schleppe abgeschafft werden würde?

„O nein," antwortete Julchen, die durch seine Scherze vollkommen verstimmt war: „deshalb gar nicht! Morgendes Tages soll dem ganzen Schaden abgeholfen seyn; ich habe mir die Sache schon besehen!"

Weil nun Herr Normann immer noch in seinem Spaße fortfuhr, so wurde Jul-

chen so ärgerlich, daß sie weder von dem kleinen e r s o n n e n e n Romane sprach, noch von dem kleinen g e s p i e l t e n Romane. Im Grunde weiß aber auch niemand, ob sie einen von beiden selbst dann würde erwähnt haben, wenn sie ganz und gar nicht ärgerlich gemacht worden wäre.

Das acht und dreißigste Kapitel.

„Also wirklich noch immer die lange Schleppe?" wiederholte Herr Normann, wie er beim Fortgehen Julchen die Hand geküßt hatte, in einem ordentlich rührenden Tone.

„Freilich!" antwortete Julchen, und das weit härter, als sie gewöhnlich zu sprechen pflegte. „Ich werde mich doch wahrhaftig nicht vor so vielen Andern auszeichnen sollen?"

„Auch mir zu Gefallen nicht?" erwiederte Herr Normann.

„Auch Ihnen zu Gefallen nicht," sprach sie, „weil das grade so viel heißt, als: auch wegen meines Eigensinnes nicht?"

„Schlafen Sie wohl, Julchen," sagte er hierauf, und sie sagte: „Gute Nacht, Normann!" Weil sie ihm indessen doch zu viel gethan zu haben glaubte, rief sie ihn noch einmal zurück, und wiederholte ihm die gute Nacht. Doch als er aufs neue sein altes Lied von der Schleppe anfing, ließ sie seine Hand los, und sagte, indem sie sich umdrehte: „Ein für allemal, daraus kann nichts werden!"

Das neun und dreißigste Kapitel.

Immer und ewig aber können die Leute in meinen Erzählungen nicht fortweinen, sondern zuweilen seufzen sie auch bloß. So machte es denn Julchen grade, als alles schon zu Bette gegangen war, und sie sich ebenfalls in ihr Bettchen legte. Ach! sagte sie da; und wie sie am Morgen drauf, früher als der Papa und die Mama, die sonst immer die ersten waren, wieder aufstand, sagte sie wieder: Ach! Im Grunde war auch die Zeit dazwischen, die ganze Nacht, nichts weiter

als ein einziges langes Ach! gewesen, das bald im Wachen, bald im Träumen zwischen Julchens schönen Lippen hervorquoll, und noch, wie sie schon aufgestanden war, in den unruhigen Augen flimmerte, mit denen sie den trüben Himmel betrachtete.

Es wäre doch häßlich, wenn es gar noch regnete! dachte sie, und hielt einmal über das andre die Hand zum Fenster hinaus, als ob sie ihren scharfen Augen dasmal nicht trauen dürfe.

Wie aber bald darauf die dicken Wolken auseinander gingen, und der blaue Himmel hervortrat, dachte sie:

Wenn es doch lieber recht geregnet hätte! Denn dann wäre es doch gleich ausgemacht, daß ich zu Hause bleiben müßte. Wenn ich aber nun bei dem

guten Wetter zu Hause bliebe, so meinte er gewiß, daß ich böse auf ihn wäre. Oder wohl gar, daß ich ihn vermeiden wollte! Doch warum sollte ich ihn denn grade vermeiden?

Das vierzigste Kapitel.

Und gleich nachdem Julchen das gedacht hatte, war sie herzlich froh, daß niemand ein Wort davon wußte, daß sie dieses wirklich gedacht hatte. Was ich mir da auch gleich einbilde! fuhr sie fort. Wenn hat denn Herr Müller gesagt, daß er heute schon kommen würde? Von einem Mal ist wohl die Rede gewesen, aber nicht von diesem Morgen. Und wer weiß denn, ob er nicht schon lange wieder vergessen hat, daß wirklich die Rede davon gewesen ist! O gewiß hat

er's vergessen! Nun, meinetwegen! ich gehe, wie gewöhnlich. Kommt er nicht, nun so ist mir's eben so lieb; und käme er ja, so wüßte ich ja auch nicht, weshalb ich ihm hätte ausweichen sollen!

Während nun Julchen so mit sich redete, zog sie sich an. So geschwind das indessen auch sonst immer zu geschehen pflegte, so langsam ging ihr die Sache dasmal von der Hand.

Das ein und vierzigste Kapitel.

„I, guten Morgen, Julchen!" sagte endlich die Mama im Hereintreten, und Julchen sagte: „guten Morgen, Mama!"

„Wußte ich doch gar nicht, wer schon hier in der Stube hantierte!" fuhr die Mama fort. „Und Dich hätte ich bei so frühem Morgen am allerwenigsten vor dem Spiegel gesucht!"

„Ist es denn noch so früh, liebe Mama?" fragte Julchen, die sich vor Hitze im Gesicht gar nicht mehr zu lassen wußte.

„Freilich ist es noch früh. Aber Du siehst mir so roth aus! Fehlt Dir denn etwas?“

„Ach, die Nacht war gar zu heiß. Darum konnte ich es auch nicht länger im Bette aushalten. Sie müssen's gleich an meinen Haaren sehen, Mama, daß ich recht unruhig gelegen habe. Denn so abscheulich, wie heute, fallen doch sonst meine Locken nicht.“

„Hast nicht ausgeschlafen, Kind!“ sagte die Mama. „Das ist es. Ich wüßte ja wahrhaftig kaum, wie die Lokken besser fallen könnten!“

Das zwei und vierzigste Kapitel.

„Nein, was sehen da meine Augen!" rief jetzt der Papa, der mit seiner Tabakspfeife zur andern Thüre hereintrat. „Du schon aus den Federn, Julchen? Wie hast Du denn das angefangen?"

„Ich habe Dir's immer gesagt, Papachen, daß es dem armen Mädchen in der engen Kammer zu heiß werden würde! Sie hat davor nicht schlafen können."

Hier aber machte der Papa eine so schlaue Miene, daß ich viel Geld drum geben würde, wenn ich ihn so den schönen Leserinnen zeigen könnte. Und wie

er die schlaue Miene gemacht hatte, sagte er: „Ach, die Hitze eben! Das spricht sie nur so, weil Du zu Anfange des Sommers immer davon gesagt hast. Wenn die Hitze schuld wäre, so müßte sie's vorige Woche empfunden haben, wo wir viel heißere Nächte hatten."

„Ich habe wirklich nicht gut schlafen können, lieber Papa!" sagte Julchen hierauf.

„Das glaube ich wohl!" erwiederte der Papa. „Nur an die Ursach glaube ich nicht. Soll ich Dir die Ursache in's Ohr sagen, Julchen?"

Das drei und vierzigste Kapitel.

Und Julchen, die darüber erschrak, guckte geschwind in den Spiegel, der nicht weit davon hing, um zu sehen, ob man ihr denn wirklich eine Ursache aus dem kleinen Gesichtchen herauslesen könnte. Denn daraus mußte sie der Papa gelesen haben, wenn er wirklich eine Ursache wußte.

Ja, dachte Julchen, wie sie einen Blick auf den Spiegel gethan hatte, richtig ist es nicht mit dem Gesichte, und Gott weiß, was der Papa alles darin mag gefunden haben!

„Nun, Julchen, soll ich?" wiederholte der Papa, und setzte hinzu: „ich sehe immer mehr und mehr, daß ich recht habe."

„Ach nein, Papa," erwiederte Julchen ganz kleinlaut, „Sie irren sich doch nur!"

„Nun, sage einmal aufrichtig, Julchen, irre ich mich, wenn ich glaube, daß dein gestriger Ausgang an der unruhigen Nacht Schuld ist?"

„Mein gestriger Ausgang?" fragte Julchen ganz schwächlich nach einer kleinen Pause, und sie würde ihre schwächliche Frage kaum haben thun können wenn der Papa bei seiner Frage nicht recht aufgeräumt gewesen wäre.

Das vier und vierzigste Kapitel.

„Ja," lachte der Papa, „stelle Du Dich so fremd wie Du willst, mir ver-hehlst Du's doch nicht, daß Dir die ab-gerissene Schleppe auf dem Herzen liegt, daß Du vor der nicht hast schlafen kön-nen, und daß Dir nur durch die Schleppe die Hitze in's Blut gekommen ist, die Dich aus dem Bette gejagt hat. Man müßte nicht wissen, wie lange euch Mädchen ein Schade von der Art quä-len kann!"

Und durch diese Worte, die gradezu

bewie-

bewiesen, daß Julchens Gesicht lange nicht so schwatzhaft war, als sie's ihm zugetrauet hatte, nahm ihr der Papa einen so großen Stein vom Herzen, daß sie ihm sogleich dafür die Hand küssen mußte.

„Siehst Du, Mamachen, daß ich schon wieder einmal recht habe?" rief er hierauf; und war so vergnügt über den Beweis seines Scharfsinns, daß er Julchen sogleich ein andres Kleid von derselben Art versprach.

„Nur die allzugroße Schleppe," sagte er, „laß Dir von dem neuen Kleide abdingen."

„Ja," sprach die Mama, „das solltest du wirklich, Julchen! Denn was zu arg ist, ist zu arg."

Allein Julchen machte erst dem Pa-

pa, und dann der Mama ein so rüh-
rendes Gesicht, daß sie ihr auch alle
beide zusammen keinen einzigen halben
Zoll von der langen Schleppe abzudin-
gen vermochten.

Das fünf und vierzigste Kapitel.

Während des ganzen Frühstücks, das bald darauf genossen wurde, blieb Julchen nicht, wie sonst, am Tische sitzen, sondern lief einmal nach dem andern an's Fenster.

„Wie kommt's denn, Julchen," fragte daher der Papa, „daß Du heute gar nicht bei uns bleibst? Das läuft, das springt ja immer hin und her!"

„Merkst Du's ihr denn nicht an, Papachen," sagte die Mama, „daß sie keine Ruhe mehr hat, und gern hinunter möchte?"

„Der Morgen ist auch wirklich schön geworden,“ erwiederte der Papa; „und sie hat nicht unrecht, solche Morgen muß man eigentlich recht früh genießen. Sollte man doch auch nicht hier mitten in der Stube sitzen, sondern den ganzen Tisch an's Fenster rücken!“

Und der Papa hatte dieses kaum ausgesagt, als die Mama auch schon Anstalt machte, und der Tisch an's Fenster gerückt wurde.

Weil aber Julchen dessen ungeachtet nicht an dem Tische blieb, sondern nun an das andre Fenster lief, so rief der Papa: „Schon wieder weg von uns? Fällt's dem kleinen Eigensinn jetzt etwa ein böse zu werden, daß man ihn vorhin so errathen hat?“

„Ach, behüte Gott!“ sagte Julchen,

indem sie dem Papa die Hand küßte. „Ich ging bloß weg, weil ich mich vollends anziehen wollte, und vergaß das hernach wieder. Ich will's auch gleich vollends thun, denn heute muß es unten ganz allerliebst seyn."

Das sechs und vierzigste Kapitel.

Wie nun Julchen schon ein Weilchen in der Nebenstube war, und sich anzog, kam die Mama eilig herein zu ihr und rief: „Geschwind einmal an's Fenster, Julchen, und sage mir, ob Dir der Mensch bekannt ist, der da unten geht, und der Eines Sehens an unsre Fenster sah, Eines Sehens! — Nur geschwind, Julchen! Denn da bleibt er wahrhaftig noch einmal stehen!"

Es war aber Julchen bei dieser Nachricht ein ordentliches Zittern in die Hände gekommen, und das Halstuch, das

sie eben vor dem Spiegel umnehmen wollte, fiel wieder herunter.

„So mache doch, Julchen; sonst kommt er uns ja aus den Augen!"

„Aber, mein Himmel, Mama, Sie sehen ja selber, daß ich so nicht an's Fenster kann!"

„Ich weiß auch gar nicht, wie ungeschickt Du's heute anfängst!", schalt die Mama. „Nun ist er doch dort hinunter gegangen!"

„Wohinunter?" fragte Julchen.

„I nun, da nach dem Ufer hin!" antwortete die Mama verdrießlich.

Das sieben und vierzigste Kapitel.

„Nun, nicht wahr,“ fragte der Papa, der ebenfalls dazu kam, „nicht wahr, sie kennt ihn nicht? Woher sollte sie ihn auch kennen! Das sagte ich Dir gleich.“

„Ist sie denn vor lauter Putzen dazu gekommen, ihn zu sehen?“ rief die Mama.

„I, sie hätte ihn doch nicht gekannt! Mamachen, Mamachen, was das für eine — Wißbegierde ist! Was könnte Dir's nun helfen, wenn Du auch erfahren hättest, wer der junge Mensch ist?

Ich will ihn aber, Dir zu Gefallen, der Julchen beschreiben. Er ist von mittler und hübscher Statur, hat braune abgeschnittne Haare, auch ein hübsches Gesicht, und trägt einen schwarzen Rock, eine weiße Weste und graue Beinkleider. Kennst Du einen solchen Menschen, Julchen?"

Das acht und vierzigste Kapitel.

In dem Augenblicke nun war es Julchen ausnehmend lieb, daß man zuweilen die Hand vor die Augen hält, wenn man sich auf etwas besinnen will. Denn so unbestimmt auch die Beschreibung ihres Vaters gewesen war, so merkte sie doch, daß sich ihr Gesicht dabei gewaltig mochte verändert haben, und daß sie ihre Augen nicht sehen lassen durfte. Wie sie sich nun so besonnen hatte, hielt sie immer noch die Hand vor die Augen, und sagte, daß sie sich auch auf gar nie-

mand besinnen könnte, der so aussähe und dazu einen schwarzen Rock trüge.

„Du bist wieder einmal recht in Gedanken, Julchen,“ sagte die Mama hierauf. „Trägt denn Dein Normann nicht oft einen schwarzen Rock?“

Das neun und vierzigste Kapitel.

Weil aber Julchen dasmal grade erstaunlich leicht in Verlegenheit zu bringen war, so kam sie gleich wieder in Verlegenheit, und würde vielleicht noch recht lange darin geblieben seyn, wenn der Papa nicht das Wort genommen und gesagt hätte: „Daß sie Normannen ausnimmt, das versteht sich ja von selbst. Nun will ich Dir auch gleich sagen, Mamachen, warum der Mensch unser Haus immerfort so ansah. Es ist jetzt wieder einmal Mode geworden, die schöne Natur oft anzusehen, und dazu hat ihm

denn wahrscheinlich unser Haus hier so gelegen geschienen, daß er wohl ein Quartier darin haben möchte. Will doch alles hier heraus ziehen!"

„Ja, ja! das könnte seyn!" sagte die Mama.

Julchen aber war herzlich froh, daß der Papa die Sache so gut erklärte, und daß die Mama sich bei seiner Erklärung beruhigte. Denn daß der schwarzröckige Herr zuverlässig niemand anders gewesen war, als Herr Müller, darauf hätte Julchen gleich schwören wollen.

Das funfzigste Kapitel.

Also doch wohl heute schon? dachte Julchen, als Papa und Mama wieder fort waren, und legte sich weit, weit zu ihrem Fenster hinaus. Aber von dem war nichts mehr zu hören, noch zu sehen.

„Ich sollte doch wohl nicht!" seufzte sie, indem sie sich vollends ankleidete. „Normann — — Nun, Normann!" tröstete sie sich bald hinterher. „Was ich mit Herrn Müller zu reden habe, das könnte er alles hören. Es wäre ja ganz erschrecklich, wenn man mit keinem

Menschen mehr sprechen sollte! Ich weiß auch gar nicht, warum ich hier im Hause ein solches Geheimniß daraus mache."

Während Julchen das nun so überlegte, hatte sie ihre Haare, und ihr Halstuch, und ihren ganzen Anzug, wohl zehn und zwanzigmal anders geordnet.

Das ein und funfzigste Kapitel.

Die Mama trat aber hierauf wieder, und ganz zum Ausgehen bereit, herein und rief: „Nein, nun sage mir Mädchen, was das für ein ewiges Anziehen ist! Da sieh mich an. Seit ich hier in der Stube war, bin ich mit meinem Anzuge fix und fertig geworden, und Du hast nun schon den ganzen Morgen darüber zugebracht!"

„Ja, Mama," sagte Julchen recht ängstlich, „sehen Sie nur aber auch einmal, ob mir nicht heute alles unordentlich gerathen ist!"

„Ich wüßte nicht wo, Julchen. Es ist ja alles recht gut. Mache nur, damit wir fortkommen.“

„Sie wollen also auch ausgehen, Mama?“

„Und das mit Dir, weil der Morgen so schön ist. Ich hab' es Dir ja schon lange versprochen, Deinen Weg einmal mitzugehen!“

„Aber, liebe Mama, wenn Sie sich nur nicht erkälten! Ich merke, daß wir sehr kühles Wetter haben.“

„Nun, das ist wahr, Mädchen, Du hast eine närrische Witterung im Kopfe. Die Nacht über kann sie vor Hitze nicht schlafen, und wenn die Sonne lange heraus ist, fürchtet sie wieder, sich zu erkälten!“

„Ich mich nicht, Mama, aber

Sie. Es wehet heute ein gar rauher Wind."

„Und doch regt sich kein Lüftchen, wie Du schon an den Bäumen vor dem Hause hier sehen kannst."

„Ja, Mama, die Bäume unten stehn sehr tief; doch in der obern Luft ist es überaus windig."

Darüber lachte aber die Mama Julchen das ganze Gesicht roth, und sagte: „Was das für Zeug ist! Wollen wir denn in der obern Luft herumgehen?"

„Sie müssen mir's heute nicht übelnehmen, Mamachen, wenn ich etwas verkehrt schwatze," sagte Julchen hierauf; „der verwünschte Anzug ist daran Schuld. Das ist indessen gewiß wahr, daß es sehr stark gethauet hat. Sehen Sie nur, wie das Gras blitzt! Und dort

unten am Ufer geht man doch in lauter Grase!"

„Ich möchte fast glauben," erwiederte nun die Mama, „daß Du mich gar nicht mithaben wolltest!"

Es war auch für Julchen recht gut, daß der Papa jetzt grade die Mama rief. Denn Julchen hätte auf ihre Rede gewiß so wenig antworten können, daß die Mama in ihrer Vermuthung nur bestärkt worden wäre.

Das zwei und funfzigste Kapitel.

„Nun, Julchen, soll ich mitgehen oder nicht?" fragte die Frau Bürgermeisterin, wie sie zurückkam; und Julchen, die sich indessen recht hübsch gesammelt hatte, antwortete: „Ei freilich, Mama! Sie wissen ja, daß ich Sie schon lange darum gebeten habe. Ich fürchtete nur heute grade —"

Und das „heute grade!" das ihr ganz wider Willen entschlüpfte, machte sie so feuerroth, daß sie sich geschwind mit dem Kopfe zur Erde bücken und etwas an ihrem Schuhe festmachen mußte, damit nur

die Mama glauben möchte, die Röthe käme vom Bücken her, und ja nicht etwa von dem einfältigen: „heute grade!"

Eine Lüge war es indessen wirklich nicht, wie Julchen, als sie schon zum Hause hinaus waren, sagte, daß sie überaus müde wäre, und ein rechtes Zittern im ganzen Körper fühlte.

„Das wird sich schon geben," sprach die Mama, „sobald wir nur erst in's Gehen kommen."

„Ich weiß doch nicht!" sagte Julchen zweifelnd. Und bald darauf meinte sie, daß sie wohl die Mama würde allein gehen lassen, und zurück nach Hause müssen. Es überfiele sie nämlich ein solcher Schwindel, daß sie schon gar nichts mehr ordentlich sähe.

Das drei und funfzigste Kapitel.

Das war aber wirklich eine kleine Lüge von Julchen. Denn sie sah mit ihren scharfen Augen den schwarzen Herrn, den ihr der Papa vorher beschrieben, und den die Mama selber noch nicht gesehen hatte, weil er gar weit von ihnen entfernt war. Doch beim ersten Blicke schon dachte Julchen: Nein, nun ist es Zeit, daß wir umkehren. Und weil das Umkehren doch eine Ursache haben wollte, so wurde der Schwindel zur Ursache angegeben.

„Bist Du denn sonst auch mit Schwin-

del geplagt gewesen?" fragte die Mama, wie sie schon alle beide den Rückweg angetreten hatten.

„Ich wußte eben nicht!" antwortete Julchen.

„Nun so kommt's von dem wenigen Schlafe in der Nacht her!"

„Wohl möglich!" seufzte Julchen.

„Und wenn wir's genau nehmen wollen," sagte die Mama, „und der Papa recht hat, von Deiner langen Schleppe Die verwünschte Schleppe, die!"

„Ach!" holte Julchen Athem, und das so aus dem Grunde herauf, daß die Mama Wunder glaubte, wie arg ihr der Schwindel mitspiele, und die alberne Schleppe mit keinem Worte mehr erwähnte.

Das vier und funfzigste Kapitel.

„Ja, hat man sich nur Einmal mit einer kleinen Lüge eingelassen!" seufzte Julchen schon wieder, als sie zu Hause allein in ihrer Stube saß, und war recht unzufrieden mit sich, und hätte jetzt nichts lieber gewußt, als wie sie sich wieder mit sich selbst zufrieden machen könnte. Und weil sie's nun deutlich genug sehen konnte, wie man's den kleinen Lügen gemeiniglich gar nicht wehren kann, daß sie immerfort wachsen, so faßte sie den festen Entschluß, keine einzige kleine Lüge in der Welt mehr zu sagen.

Wie der Papa denn hierauf in ihre Stube trat, und sie gar ängstlich fragte: „nun, was ist Dir denn, Du armes Kind? Da sagt mir Deine Mutter von dem Schwindel, der Dich befallen hat. Werde mir ja nicht krank! hörst Du?" da that es ihr vollends recht leid, und sie konnte sich nicht helfen, sie mußte sagen, daß es so arg nicht wäre, und daß es auch eigentlich gar nicht arg gewesen wäre. Das versicherte sie ihm mehrere Mal hinter einander.

Das fünf und funfzigste Kapitel.

Doch damit kam Julchen schön an; denn wie die Mama so eben mit einem Arzneiglase in die Stube hereintrat, redete der Papa sie recht verdrießlich an: „Was setzest Du mich denn so ohne Noth in Angst, mein Schatz? Julchen läugnet ja die ganze Krankheit.“

„Sie läugnet sie?“ rief die Mama voller Verwunderung. „Habe ich denn nicht eben wegen des fatalen Zufalls wieder mit ihr nach Hause gemußt? Ist das nicht wahr, Julchen? Sprich doch!“

„Ja, das wohl!“ antwortete Julchen recht kleinlaut. „Aber Sorge wollte

ich doch nicht, daß Sie sich deshalb machen sollten. Denn wenn ich aufrichtig seyn will, so war die Sache fast von gar keiner Bedeutung."

„So?" rief die beleidigte Mama; „also eine Lüge, bloßer Eigensinn! Das Geständniß gefällt mir nicht übel!"

„Nun, nun, Mütterchen," sprach der Papa, als sie in dem Tone fortfuhr: „Laß es gut seyn, und vergieb ihr dasmal!"

„Ja, vergeben Sie es mir!" bat Julchen. Sie hatte auch schon die ganze Ursache zu ihrem Eigensinne auf der Zunge, und würde sie gewiß nicht wieder hinuntergeschluckt haben, wenn die Mama nur ein Bischen mit Schelten aufgehört hätte.

Das sechs und funfzigste Kapitel.

Nun, dachte Julchen, wie Papa und Mama fort waren, Normann wenigstens soll die ganze Sache vom Anfange bis zu Ende erfahren, sobald er kommt! Gewiß die ganze Sache! Und sie freute sich schon, daß sie sich dadurch von der Last befreien würde, welche ihr auf dem Herzen lag.

„Wo er nur bleiben mag!" rief sie mehrere Male, bis er endlich wirklich hereintrat, und seinen guten Morgen in aller Kürze anbrachte.

„So finster heute, Normann?“ redete Julchen ihn an, als er ihr einen eiskalten Kuß gegeben hatte. „Und heute eben rechnete ich stark auf ihre Freundlichkeit.“

„Gewiß, weil Sie gestern Abend so unfreundlich waren?“ fragte Herr Normann; und Julchen würde ihm die Frage gar nicht übel genommen haben, wenn er sie nicht durch ein freundliches Lächeln, das überaus frostig war, hätte mildern wollen. Das frostige Lächeln aber verschloß ihr den Mund ganz und gar.

Das sieben und funfzigste Kapitel.

„Sie sprechen ja nicht ein einziges Wort, Julchen!" sagte Herr Normann endlich.

„Und Sie, Normann?" fragte Julchen, und schüttelte bedenklich das Köpfchen.

Herr Normann indessen merkte es nicht eher, als bis sie ihm unversehens eine Thräne auf die Hand geschüttelt hatte. Darauf sah er ihr in die Augen, drückte ihre Hand auf seine Lippen, und sagte: „Verzeihen Sie mir, Julchen, ich weiß wohl, daß ich heute unausste h-

lich bin. Aber ich habe etwas im Kopfe, das mich niederschlägt. Nur so viel zu Ihrer Beruhigung, daß Sie nicht im geringsten Schuld daran sind, und daß ich's recht sehr bereue, Ihnen vorhin die bittern Worte gesagt zu haben."

„Kann ich's nicht wissen, Normann, was Sie so beunruhigt?"

„O ja! — Doch — nein, ich sage es Ihnen nicht."

„Sie brauchen es nicht vor mir geheim zu halten, und sollten mir's doch nicht sagen, wenn ich Sie darum bäte? Bitte, bitte, Normann, sagen Sie mir's."

Das acht und funfzigste Kapitel.

Darauf dachte Herr Normann ein wenig nach, und erwiederte dann: „Nein, ich habe meine Ursachen! Doch so viel kann ich versichern, daß die Sache auf Sie gar keinen Bezug hat.“

„Normann, es ist kein Geheimniß, und ich bitte Sie recht sehr darum! Wenn ich nun auch so gegen Sie handeln wollte!“

„Das müßte ich mir freilich gefallen lassen!“ sprach Herr Normann, und drückte damit zum zweiten Male die

Worte

Worte zurück, welche Julchen wieder auf der Zunge schwebten.

Um indessen ein langweiliges Still-schweigen aufzuheben, das nunmehr ein-getreten war, sprach Herr Normann: „Ich sehe aber auch nicht ein, warum ich Ihnen die Sache verheimlichen will. Der Ring hier ist es, der mich verdrieß-lich macht, weil — weil ich ihn gekauft, und wenn schon nicht viel, doch weit mehr dafür gegeben habe, als er werth ist. Sehen Sie nur einmal, wie alt-modisch!"

Das neun und funfzigste Kapitel.

Julchen betrachtete hierauf den Ring, und hatte recht viel zu thun, wenn sie dabei ihre Athemzüge nicht laut werden lassen, und ihre Augen trocken erhalten wollte.

„Diese Kleinigkeit also ist die Ursache Ihres Verdrusses, Normann, und das, worüber Sie nicht einig werden konnten, ob Sie es mir verhehlen sollten oder nicht? — Diese Kleinigkeit?" wiederholte sie noch einmal, und Herr Normann würde das Bittre und den Zweifel in ihrem Tone gewiß bemerkt haben, wenn er nicht in einem dumpfen

Sinnen dagesessen hätte, das ihn kaum die Worte vernehmen ließ.

Auf diese aber antwortete er ganz gleichgültig: „Ja, das ist es gewesen!"

Dazu sah er recht verstört auf die Erde, und wurde es gar nicht inne, wie Julchen sich alle Augenblicke zur Seite kehren, und die schönen Augen in ihr Schnupftuch verstecken mußte.

„Ich bin doch heute der langweiligste Mensch unter der Sonne!" sagte Herr Normann endlich, als sie wieder die längste Weile stumm neben einander gesessen hatten, und stand auf.

„Leben Sie wohl, Julchen!" hieß es sodann, und: „leben Sie wohl, Normann!" und beide merkten es gar nicht, daß der gewöhnliche Abschiedskuß mit einer ungewöhnlichen Kälte abgethan wurde.

Das sechzigste Kapitel.

Erst wie Herr Normann fort war, wurde Julchen wieder etwas leichter um's Herz. Denn nun konnte sie doch die von ihm zurückgetriebenen Worte, die ihr weiches Herz fast zerdrückten, wieder in die Höhe, und ohne Zurückhaltung aus den klagenden Augen herausfließen lassen. „Aber er," sprach Julchen, als sie eine lange Zeit so geflossen waren, „er soll nun und nimmermehr nichts von der Geschichte erfahren."

„Geschichte?" sagte sie bald darauf. „Es ist ja weiter keine Geschichte. Ich

weiß nicht, was ich will. Da könnte man das, was er mir so ohne Noth verheimlicht, gewiß weit eher eine Geschichte nennen."

„Der gute Müller aber," sagte Julchen, wie sie sich zum letzten Male die schmerzlichen Worte vom Gesichte gewischt hatte, „wird der nicht gar denken, daß ich der einfältigen Schleppe wegen auf ihn böse geworden bin? Grade heute bei so freundlicher Witterung nicht Wort zu halten! Und er hat die Sache vielleicht übel genommen, und ist gar nicht da, wenn ich seine Schwester auf den Abend besuche, und dann kann ich ihm nicht einmal zeigen, wie wenig ich böse auf ihn bin."

Das ein und sechzigste Kapitel.

Das arme Julchen hatte wohl in ihrem ganzen Leben noch nicht so viel gesonnen, als an diesem langen Tage.

„Wo denn jetzt hin?" fragte die Mama, als Julchen Nachmittags ein andres Kleid anzog. Und so sehr auch Julchen schon auf diese Frage gefaßt war, so ging doch ihre Antwort: „zur Großmama!" nur in einzelnen und zitternden Silben von ihren lieblichen Lippen.

Damit aber hatte Julchen ganz loszukommen geglaubt. Weil jedoch die Ma-

ma grade nicht viel zu thun haben mochte, so ließ sie das liebe Töchterchen damit noch nicht los, sondern fuhr fort:

„Du bist ja erst gestern bei ihr gewesen, Julchen; und Du weißt auch, daß wir auf den Abend zum Bergrath gebeten sind."

„Das freilich," antwortete sie, und zog sich die Falten am Kleide etwas gedankenlos zurecht, „das freilich; aber es war der Großmama gestern nicht recht wohl!"

„Nicht recht wohl?" rief die Mama erschrocken aus; „und das höre ich jetzt zum ersten Male? Da möchte ich fast selber mitgehn!"

Das zwei und sechzigste Kapitel.

„Ach, das haben Sie weiter nicht nöthig, liebe Mama," sagte Julchen. „Sie wissen ja, wie die Großmama ist, und daß sie allemal ein wenig klagt. Nein, deshalb brauchen Sie sich gar nicht erst zu bemühen."

Es war aber gut für Julchen, daß sie dazu ihr Gesicht von der Mama ab, und zu einem Bilde über dem Sofa kehrte, das sie mit der Hand ein wenig grade richten konnte, weil es, wie sie sagte, überaus schief gehangen hätte.

Denn hätte sie der Mama ihr Gesicht gezeigt, so würde die gewiß gesehen haben, daß sie wohl mitgehen könnte.

„Nun, so komm wenigstens hübsch zeitig zu Normanns!" sagte die Mama, indem sie aus der Stube ging.

Das drei und sechzigste Kapitel.

Wenn er doch nicht bei der Schwester wäre! dachte Julchen unterweges, und immer ernstlicher, je näher sie zu der Wohnung der Mamsell Müller kam. Denn sie stellte sich vor, daß sie, erstens, weil sie den Morgen nicht gekommen war, und zweitens, weil sie — nicht recht wußte weshalb, gar keine Worte haben würde, um mit Herrn Müller reden zu können, wenn er da seyn sollte. Daß aber ein solches Stummseyn in Gesellschaft unschicklich wäre, hatten ihr der Papa und die Mama recht oft gesagt,

und etwas Unschickliches wollte sie sich in Herrn Müllers Gegenwart doch durchaus nicht zu Schulden kommen lassen.

„I, das ist ja schön!" rief Mamsell Müller, wie Julchen hineintrat, ihr entgegen. „Nun will ich auch wieder recht heiter seyn!" Und dazu lächelte sie überaus wohlwollend, und drückte Julchen so fest an sich, daß die ihre Schwermuth gewiß übersehen haben würde, wenn sie das Herz ihrer neuen Freundin nicht außerordentlich stark hätte klopfen hören.

Das vier und sechzigste Kapitel.

Von dem Klopfen dieses Herzens nun erwachte Julchens Herz, welches diese mit vieler Mühe eingeschläfert hatte, ebenfalls wieder; und weil sich beide Herzen hülflos fühlten, so lehnten sie sich noch fester an einander, und als wenn sie sagen wollten: ach, könnten wir doch immer so an einander klopfen! Und was die Herzen nicht selber sagten, das übernahmen die Augen und ihre Perlen, und die Lippen und ihre Küsse. Die Worte aber thaten nicht das mindeste bei der

Sache. Denn wie Herr Müller herein trat, hatten die beiden Mädchen eine lange Zeit ganz stumm auf dem Sofa neben einander zugebracht, und schienen kaum noch zu wissen, daß es eine Sprache in der Welt gäbe. Sie waren damit zufrieden gewesen, daß noch Güte und Liebe und vertraute Gemüther darin anzutreffen sind.

Das fünf und sechzigste Kapitel.

Herr Müller schien sich auch recht sehr über den Antheil zu freuen, den die guten Mädchen an einander nahmen, die ihn erst gewahr wurden, wie er sich schon neben Julchen gesetzt hatte. Er küßte hierauf die kleine Hand des weichherzigen Julchens, und sagte: „Es ist doch schön, daß sie wenigstens in Ansehung des Abends Wort gehalten haben!"

Und Julchen war so überrascht durch diese Anrede, und durch den Ton, in welchem er sie vorbrachte, daß sie ganz ver-

gaß, wie doch eine Verabredung wegen des Morgens gar nicht statt gefunden hatte, und sie sagte: „Ja, lieber Herr Müller, verzeihen Sie, diesen Morgen machte meine Mutter den Spaziergang ganz unmöglich!"

„Das gefällt mir," fiel hier die Mamsell Müller scherzend ein; „gestern Abend einander zum ersten Male auf ein Paar Augenblicke gesehen, und schon einen Spaziergang verabredet!"

Das sechs und sechzigste Kapitel.

„Verabredet?" rief Julchen in der größten Verlegenheit; „nein, das nicht! Ihr Herr Bruder fragte mich nur —"

„Wo Sie hingehen würden," unterbrach die Mamsell Müller sie wieder recht muthwillig, „und Sie gaben ihm davon Nachricht. Und darauf erwiederte er, daß er gleichfalls da seyn würde. Eine Verabredung, behüte der Himmel, die war es nicht! —"

„Aber —" sprach das arme verlegene Julchen, das vor Herzklopfen nicht wußte, wohin.

Doch

Doch Herr Müller ließ sie nicht ausreden, sondern sagte: „Entschuldigen Sie sich doch ja nicht deshalb. Erinnern Sie sich lieber, daß die Muthwillige hier selbst dabei war, wie von der Sache gesprochen wurde. Wir wollen ihr übrigens die gute Laune gönnen. Den ganzen langen Tag hat sie die Augen voll Thränen gehabt, wegen des Ringes, der nicht wiedergefunden worden ist, und den sie gestern Abend im Garten doch verloren haben muß."

„Ein Ring also war es?" rief Julchen, und gleich fiel ihr dabei Herr Normann ein. Und wie der Name in ihr erwachte, erwachte auch das Bewußtseyn, daß ihr Händchen in Herrn Müllers Hand läge; und sogleich würde

man es schon an ihrem Seufzen haben hören können, daß sie das Händchen aus Herrn Müllers Hand herauszog, wenn man es auch nicht gesehen hätte.

Das sieben und sechzigste Kapitel.

Als nun Julchen einen Augenblick ganz still gewesen war, und die andern Beiden ebenfalls, da dachte sie, daß der Ring, den Herr Normann gekauft hatte, vielleicht wohl gar der verlorne seyn könnte, und sie fragte:

„Wie sah denn der Ring aus?"

„Nicht sonderlich gut!" gab Herr Müller zur Antwort.

Die Antwort aber schien der Mamsell Müller gar nicht recht abgefaßt zu seyn; deshalb sagte sie: „Darauf kam mir auch weiter nichts an. Sie wissen

vielleicht selbst schon, Liebe, daß man bei dergleichen Dingen nur auf die Sache und nicht auf ihr Aeußeres sieht."

Und weil denn bei der Gelegenheit Herr Müller recht gern erfahren hätte, ob Julchen es wirklich schon selbst wüßte, so wollte er eben ganz genau auf ihr Gesichtchen Acht geben, als dem guten Mädchen ein verwünschtes Niesen ankam, welches ihr sonst oftmals überaus leserliches Gesichtchen dermaßen undeutlich machte, daß kein Mensch einen Buchstaben hätte herausbringen können.

Das acht und sechzigste Kapitel.

Wie denn endlich das Niesen wieder nachgelassen hatte, fügte die Mamsell Müller die Beschreibung des Ringes hinzu, und sagte dann wehmüthig zu Julchen, die ein Lächeln nicht unterdrücken konnte: „Lachen Sie meinetwegen immer darüber! Ich bleibe doch dabei, daß ich das Letzte auf der Welt mit diesem Ringe verloren habe.“

„Vergieb mir, lieber Bruder,“ antwortete sie diesem, der von Julchens Seite aufgestanden war, und sich zu ihr

gesetzt, und in seinen Arm, mit dem er die Schwester umschlang, gleichsam die Frage gelegt hatte: ob der Ring wirklich das Letzte gewesen wäre? „Vergieb mir, Bruder! Nein, nein, nicht das Letzte; denn Du bist ja noch mit mir auf der Welt!" Und dazu lehnte sie sich an sein ihr so theures Gesicht.

Das neun und sechzigste Kapitel.

Und es ging Julchen durch die ganze volle Seele schmerzlich hindurch, daß sie der Mamsell Müller, die ihr doch gestern gleich lieb geworden war, und der sie vorhin so theilnehmend Gesellschaft geleistet hatte, nicht auch etwas weniges mit seyn sollte, und sie sagte, indem sie den Mund an ihre Backen drückte: „Sie haben meine Freundlichkeit bei Ihrer Beschreibung äußerst mißverstanden. Nicht von Ihrem Ringe, sondern von meinem Herzen rührte sie her, wel-

ches darüber froh ist, daß ich Ihnen den Wiederbesitz eines Ringes verspre=chen kann, der ganz wie der beschriebene aussieht. Er ist heute an jemanden ver=kauft worden, den dieser Kauf schon wieder sehr gereuet. Hier meine Hand darauf, daß Sie morgen den Ring er=halten sollen."

„Nun, siehst Du, liebste Schwe=ster?" rief Herr Müller, und drückte stärkere Küsse auf ihr Gesicht.

„Also wirklich, meine Theure?" fragte die Mamsell Müller, und ihre freudig gewordenen Augen begegneten der Julchen ihren Augen, aus denen eine himmlische Beruhigung hervorleuchtete, welche Julchens Augen sonst oftmals eigen war, aber ihnen doch seit dem ge=strigen Abende durchaus gefehlt hatte.

Und Julchen beantwortete der Mamsell Müller die leise Abbitte nicht mit diesen beruhigten und beruhigenden Augen allein, sondern sie drückte ihr auch einen recht heißen Kuß auf die glühende Wange.

Das siebzigste Kapitel.

Ich möchte wohl einen Menschen, der hübsch zeichnen könnte, hier gleich bei mir sitzen haben. Der müßte mir denn die Mamsell Müller zu Papiere bringen, wie sie dasitzt, und ihre rechte Wange von Julchen und die linke von Herrn Müller in Beschlag genommen worden ist. Weil ich aber keinen bei mir sitzen habe, so muß ich die lieben Leserinnen bitten, daß sie sich die ganze Sache selber zusammensetzen, und in der Geschichte weiter fortfahren.

Wie nun diese interessanten Gesichter alle drei eine kleine Weile so an einander geglüht, und die Aehnlichkeit ihrer Herzen gefühlt hatten, traf sich's, daß Herr Müller mit seinen Lippen seiner Schwester ihren Lippen immer näher und näher, und endlich so nahe rückte, daß ihn schon der Schwester ihr leiser Athem nicht nur, sondern auch Julchens leiser Athem lieblich berührte. Und weil er immer mehr von Julchens Athem berührt seyn wollte, so neigten sich seine Lippen immer weiter vorwärts, bis sie gar nicht weiter konnten, weil sie der Julchen ihre süßen Lippen selber antrafen.

Das ein und siebzigste Kapitel.

Wenn aber zwei Paar Lippen, die sich so wenig abgeneigt sind, wie Herrn Müllers Lippen, und der Julchen ihre Lippen, einander selber antreffen, so glühen sie allezeit, so sehr sie auch zuvor schon geglühet haben mögen, wenigstens noch einmal so sehr. Doch ist es deshalb gar nicht ausgemacht, daß die vier Lippen auf einander liegen bleiben müssen, weil sie gern auf einander liegen bleiben möchten! Und das könnte schon dieses Beispiel hier zeigen. Denn kaum

glühte das gute Julchen noch einmal so sehr als zuvor, so entfernte sie auch mit einem Athemzuge, der so laut war, daß gewiß die Engel im Himmel ihn verstanden und darüber gejammert haben, ihre brennenden Lippen von Herrn Müllers brennenden Lippen.

„Warum das, Liebste," fragte Mamsell Müller, „in dieser Stimmung, und bei der sichtbaren Neigung dieses guten Menschen zu Ihnen? Geben Sie ihm doch den Kuß, um den er so sehnlich bittet!"

Dazu stand Mamsell Müller voller Bewegung auf, und küßte Julchen, und drückte sie, weil sie ebenfalls aufstehen wollte, wieder auf ihren Sitz nieder, und sagte, indem sie in die Nebenstube lief: „Nur einige Augenblicke lassen Sie

mich; ich werde sogleich wieder bei Ihnen seyn."

„Was fehlt denn Ihrer Schwester?" fragte Julchen recht ängstlich.

„Ein Herz, das von ihr geliebt wird."

Das zwei und siebzigste Kapitel.

Und bei diesen Worten versank Herr Müller ganz in sich selbst, und schien eine Vergleichung zwischen seinen und seiner Schwester ihrem Schicksale zu machen. Doch kam er bald wenigstens in so weit wieder zu sich, daß er durch einen Blick und einen Händedruck die letzte Bitte seiner Schwester für ihn unterstützen konnte. Da reichte ihm denn Julchen ihren seufzenden Mund, und ihre mit dem höchsten Glanz überlaufenen Augen hinüber. So gern aber auch Herr Müller seine Lippen mit den dargebote-

nen Lippen vereinigt hätte, so goß ihm doch über diese der Glanz der schönen Augen eine Heiligkeit aus, die er durch keine weitere Annäherung zu stören wagte; und das erste was er unternahm, war, daß er den Glanz aus Julchens Augen zu küssen suchte. Weil der aber immer von neuem aus ihrem Herzen heraufquoll, und Herr Müller wohl sah, daß er ihn durch seine Küsse eher vermehrte, als hinwegtreiben konnte, so sagte er bald darauf: „Was fehlt Ihnen nun, Theuerste? Sie hassen mich doch nicht?“

„O, wie könnte ich?“ rief Julchen mit Innigkeit, und drückte, von seiner Frage erschüttert, ihm einen heißen Kuß auf den Mund.

Das

Das drei und siebzigste Kapitel.

Darauf nun legte Herr Müller seinen Arm um ihre Schultern, und rief in der höchsten Bewegung: „Theuerste!" und fügte bald nachher hinzu: „Weiter kann ich Ihnen in diesem Augenblicke nichts sagen. Und doch!" sprach er alsdann wieder, indem er Julchens linke Hand los ließ, und ihre rechte nahm und mit bedeutender Miene an sein Herz legte.

Hier aber traten heiße Tropfen auf Julchens erblassendes Gesicht, und die jetzt trocknen, starr vor sich hin gerich-

teten Augen gingen ihren zaghaft ausgesprochenen Worten voraus.

„Diese Hand ist für uns Beide verloren!" sprach sie, und so zaghaft sie es auch gesprochen hatte, so sahe sie sich doch um, ob es wohl niemand gehört haben möchte. Und da fand sie denn, daß ihre Besorgniß wirklich nicht ohne Grund gewesen war, und fiel vor Schrekken über den Zeugen, welcher zur offenstehenden Thür hereingetreten war, auf den Sofa zurück.

Das vier und siebzigste Kapitel.

Der Zeuge war kein andrer Mensch, als Herr Normann, der sein Julchen vorhin hatte von weitem gehen sehn. Er würde sie aber, da er mit seinen Geschäften noch nicht ganz zu Stande war, gewiß immer in Gottes Namen haben gehen lassen, wenn ihm nicht etwas weniges bei der Sache aufgefallen wäre. Wie nämlich Julchen aus ihrem Garten heraustrat, so trat ein junger Mann, den Herr Normann schon, wie er eine halbe Stunde früher vorbeiging, in einer andern Thüre hatte warten sehen, eben-

falls heraus. Und es war nichts in der Welt deutlicher, als daß der junge Mann jetzt einzig und allein darum aus seiner Thüre heraustrat, weil Julchen aus ihrer Thüre heraustrat. Denn Eines Sehens gingen seine Augen immer der Julchen hintennach.

Ich brauche es den lieben Leserinnen aber nicht erst lange zu berichten, daß der junge Mann, der das that, Herr Müller hieß. Denn mögen mir's nun die lieben Leserinnen glauben oder nicht, ich kenne sie doch auch ein Bischen, und weiß recht gut, daß sie dergleichen Berichten mit ihrem Scharfsinne allemal zuvorkommen.

Das fünf und siebzigste Kapitel.

Weil nun auch die lieben Leserinnen gleich viel klüger geboren werden, als wir einfältigen Bücherschreiber und Leser, so wissen zuverlässig die allerjüngsten schon, daß es den Herren Verlobten niemals recht in den Kopf will, wenn andre junge Menschen auf ihre Bräute lauern, und ihnen von weitem so heimlich nachschleichen, wie Herr Müller, der Julchen hinten nachschlich. Ich brauche es daher auch gar nicht besonders zu erzählen, daß Herrn Normann diese Sache eben so wenig in den Kopf wollte.

Das einzige dürfte ich vielleicht noch bemerken, daß Herrn Normann grade die Sache überaus spanisch vorkam, und noch viel spanischer, als sie manchem andern Verlobten vorgekommen wäre, weil sie ihm viel neuer war, als sie manchem andern wohl seyn möchte. Deshalb wollte er sehen, wo es wohl hinauslaufen würde, und schlich Herrn Müller grade so von weitem nach, wie Herr Müller seinem Julchen nachschlich.

Das sechs und siebzigste Kapitel.

Wie er nun sah, daß sein Julchen in einen Gasthof hinein ging, und Herr Müller ein Weilchen darauf ebenfalls da hinein ging, so nahm er sich aufs festeste vor, auch nicht außer dem Hause stehen zu bleiben, sondern lieber Erkundigung einzuziehen, was wohl Julchen darin wollen möchte, und besonders zu sehen, was Herr Müller nun wohl anfangen würde, wenn er nicht weiter nachschleichen könnte. Eine kleine Viertelstunde beschloß Herr Normann indessen noch

abzuwarten, ob Julchen vielleicht bald wieder käme. Doch zog er, so viel ist gewiß, während der Viertelstunde seine Uhr mehr als drei Mal heraus, und hielt sie an's Ohr, um zu hören, ob sie auch wirklich nicht stehen geblieben wäre. Denn es war ihm, als ob ihre Zeiger schlechterdings nicht vom Flecke wollten. Der Argwohn auf seine Uhr schien ihn auch ganz warm zu machen, und das war natürlich. Denn immer hatte er auf diese Uhr viel gehalten, und nun mit Einem Male! —

„Nein, länger nicht!" sagte er endlich, und fragte einen Lohnlackeien, der von allem Anfange neben ihm an der Thür gestanden, und sich schon lange in Stillem über sein vieles Kopfschütteln gewundert hatte: ob er den Herrn im

schwarzen Rocke nicht kenne, der vorher hinaufgegangen sey.

Der Lohnlackei antwortete hierauf: es wäre ein Fremder, der im zweiten Stocke Nummer Eins seine Wohnung hätte. Weiter wüßte er nichts von ihm.

Das sieben und siebzigste Kapitel.

Weil jedoch Herr Normann meinte, daß er unter diesen Umständen schlechterdings noch etwas weiter von ihm erfahren müßte, so ging er immer langsam und nachsinnend die Treppe hinauf. So viel er aber auch nachgesonnen haben mochte, so hatte er doch, wie er schon oben im Saale stand, noch kein Wort zum Vorwande bereit, daß er den Fremden in seiner Wohnung aufsuchte, und er wollte eben darüber nachdenken, als er auf Herrn Müllers Frage: Sie hassen mich wohl? Julchen die innige

Antwort: wie könnte ich! geben hörte, und mit dieser alle Vorwände ihm überflüssig wurden. Denn nun wußte er doch gewiß, daß Julchen in diesem Zimmer zu finden war.

Wie er denn hierauf hineintrat, und weder sie noch Herr Müller, die nicht weit von der Thüre saßen, ihn bemerkten, blieb er stehen, und zwar so lange bis Julchen zu Herrn Müller gesagt hatte, daß ihre Hand für ihn und für sie verloren wäre.

Das acht und siebzigste Kapitel.

„Verloren?" wiederholte Herr Normann, grade wie Julchen auf den Sofa zurücksank, und Herr Müller stand auf.

„Sagen Sie, mein Herr," fragte hierauf Herr Normann, welcher vor Zittern kaum ein verständliches Wort herausbrachte, „warum diese Dame, die ihre Hand an mich verloren hat, in Ihr Zimmer gekommen ist?"

„O, mein Herr," antwortete Herr Müller, den die Frage empörte, „Sie kennen das englische Mädchen genau, und hegen einen Argwohn in Ihrer Seele?"

„Nichts von Engeln!" erwiederte Herr Normann; „heute bin ich am wenigsten zu solchem Glauben aufgelegt. Beantworten Sie mir lieber meine Frage mit kurzen Worten!"

Und hierauf faßte sich Herr Müller so gut als möglich, und erzählte den ganzen Vorgang.

„Ich vermisse ja aber Ihre Schwester, die von ihr besucht worden ist!" sprach Herr Normann empfindlich.

„Liebe Schwester!" rief Herr Müller nun, indem er die Nebenthüre aufmachte. "Es ist ein Herr da, der Dich zu sehen wünscht, der Verlobte von Mamsell!"

Das neun und siebzigste Kapitel.

Und Mamsell Müller, die in einem Winkel saß, und sich schon das ganze, zarte, weiße Gesicht roth geweint hatte, fragte ihren Bruder ganz erschrocken: „der Verlobte?" und bat ihn sodann ganz leise, daß er sie entschuldigen möchte, weil sie sich jetzt unmöglich vor jemanden sehen lassen könnte.

Herr Normann aber war mit dem Kopfweh, wodurch Herr Müller seine Schwester entschuldigte, nicht zufrieden, so daß Julchen, die bisher nur in halbem Wachen dagesessen hatte, endlich sel-

der aufstand, und der Mamsell Müller zurief, daß sie doch um ihretwillen nur auf einen Augenblick hereinkommen möchte.

„Zu viel auf Einmal!" sprach Mamsell Müller, beim ersten Blicke auf Herrn Normann, und sank zu Boden.

Und wie Herrn Normann die Versteinerung, welche sich seiner bei ihrem ersten Anblicke bemächtigt hatte, wieder verließ, bemühte er sich ihr aufzuhelfen. Julchen aber stand dabei, ohne zu wissen, was sie denken sollte, und Herrn Müller war es, als ob er träumte, und auch wieder, als ob er nicht träumte.

Das achtzigste Kapitel.

„Heißen Sie Normann?“ fragte Herr Müller endlich, als seiner Schwester Augen sich wieder aufthaten. Aber man hätte Herrn Normann jetzt viel wichtigere Fragen vorlegen können, und er würde doch nicht darauf Acht gegeben haben, weil er ganz anders zu thun hatte. Ueber dem ersten Blicke nämlich, den des Mädchens schöne Augen wieder in die Welt hinein thaten, ging Herrn Normann die übrige Welt vollkommen verloren. Denn die ganze Größe der Sonne schien ihm in diesem Blicke zu

lie-

liegen, und die ganze Sanftheit des Mondes, und die ganze Herzensgüte aller übrigen Menschen ebenfalls. Kurz, es war ihm, als ob ihn in diesem Blicke alle Herrlichkeiten des Himmels und der Erde rührend anlächelten, und als ob seine Sinne, bei aller Anstrengung, viel zu stumpf, und sein durchdrungenes Herz viel zu klein wäre, um diese Wunder insgesammt würdig zu genießen. Und Karoline! war das einzige Wort, das er nach einer langen Pause aussprechen konnte, und auf welches wieder eine lange Pause folgte, in der ihm die süße Wehmuth, die er in der vorigen empfunden hatte, nach und nach bittrer und bittrer wurde, ohne ihn jedoch der Welt wiederzugeben.

„Warum, Karoline," brach er end-

lich aus, „warum haben Sie mein Herz von sich gewiesen? Warum haben Sie mir das gethan? — Doch nichts davon, nichts!" setzte er sogleich hinzu. „Weshalb aber fand ich Sie so in Thränen? Ist Ihnen Ihr Gatte untreu geworden, Karoline?"

Das ein und achtzigste Kapitel.

So wenig indessen Herr Normann auch Athem und Ton auf die Worte Gatte und untreu zu wenden gehabt hatte, so gewaltig hängten sie sich doch an Karolinens Herz, und zogen das verwundete Herz, ehe sie es verhindern konnte, auf ihre Lippen herauf. „O, ich verstehe Sie," rief Karoline, „und halte hier vor Ihren Augen den Sinn der beiden Worte nicht aus. Nein, Normann! betrogen habe ich Sie, doch nicht so, wie Sie glauben. Sehen Sie mir tief in die Augen, wie vormals, und sa-

gen Sie dann, ob die Seele anders geworden ist, die Sie sonst immer darin erblicken wollten. Jetzt, da ich meinen Zweck mit Ihnen erreicht finde, jetzt kann ich's wohl gestehen, daß ich nie den Gedanken gehabt habe, einem Andern meine Hand zu geben, und daß der Brief, worin Sie diese falsche Nachricht erhielten, bloß darum geschrieben war, weil meine Liebe nicht die natürlichsten Bande, die zwischen Ihnen und Ihren Eltern, zerreißen sollte."

Das zwei und achtzigste Kapitel.

Hier hielt Karoline ein wenig inne, und dann fuhr sie weiter fort: „Ich lebte seitdem in der tiefsten Einsamkeit auf dem Gute einer Verwandten; und da jetzt mein geliebter Bruder hier, über dessen weite Entfernung ich sonst oftmals gegen Sie in Klagen ausbrach, von London, wo er sich sechs Jahr lang aufgehalten, zurückgekommen ist, um in einer benachbarten Stadt einem bekannten Handelshause beizutreten, so habe ich mich entschlossen, ihn in meinem ganzen Leben nicht zu verlassen. Das Glück,

das ich zeither in der Entsagung Ihrer Hand um Ihretwillen gefunden, wird künftig noch durch den Gedanken an Ihre häusliche Zufriedenheit erhöhet werden, die Ihnen mit einem so herzlich guten Mädchen nicht fehlen kann."

Und Karoline zog, indem sie dieses sagte, Julchen mit Heftigkeit in ihre Arme, und sprach: „Sie werden das thun, was ich einst mir vorbehalten glaubte."

Das drei und achtzigste Kapitel.

Außer Karolinen aber, wußte keins von allen dreien, ob es in der Welt, oder ob es nicht in der Welt wäre, und Julchen wußte am allerwenigsten, was sie auf Karolinens Rede antworten sollte, bis ihr an Herrn Normanns Finger der Ring in die Augen fiel, den sie Karolinen wiederzuschaffen versprochen hatte. Allein ihr Verhältniß zu Herrn Normann war durch seine Ueberraschung zu sehr gestört worden, als daß sie es gewagt hätte, ihm den Ring abzufordern. Sie gab daher Karolinen bloß einen

Wink darauf, und diese rief: „Also von Ihnen selbst, Normann, soll ich dieses Andenken zurück erhalten, dessen Verlust mich schon mit dem heftigsten Widerwillen gegen die herrliche Gegend hier erfüllte?"

Und Herr Normann stand sprachlos neben ihr, und sah sie an.

„Ja, den Ring müssen Sie mir geben," fuhr sie fort; „leiste ich doch auf alles andre willig Verzicht."

Herr Normann aber konnte wieder kein Wörtchen hervorbringen.

„Sind Sie der nämliche," sprach hierauf Karoline zu ihm, „der sich, wie ich hörte, über den zu theuren Kauf des Ringes beklagt hat?"

Das vier und achtzigste Kapitel.

Hier nun war der Ort, wo Herr Normann seine verlorne Sprache endlich wieder fand, und ausrief: „Und sollte ich mich nicht gekränkt fühlen, meine Theuerste, da mir das letzte von mir, was ich noch gewiß in Ihren Händen geglaubt hatte, durch einen Juden zum Verkauf angeboten wurde? Ging ich doch in meiner blinden Ungerechtigkeit so weit, daß ich vorhin sogar meinte, Sie selbst könnten wohl davon benachrichtigt worden seyn, daß ich mich jetzt hier aufhielte, und hätten mir den Ring so geschickt, um mir

eine Kränkung mehr zuzufügen. Bisher hatte ich immer noch an Sie, trotz dem Unerklärlichen ihres Benehmens, zuweilen aufs heiligste geglaubt; und nun —!"

„Nichts weiter darüber, Normann," fiel Karoline ein; „es könnte uns beide weicher machen, als wir's seyn dürfen! Ueberhaupt denken Sie nicht, daß ich diese Stadt betreten haben würde, wenn ich von Ihrer Anwesenheit unterrichtet gewesen wäre. Jetzt den Ring, darum bitte ich Sie, und auch darum, daß wir uns dann sogleich trennen."

Und nach einem kurzen Nachdenken sagte Herr Normann schnell: „Hier ist der Ring, Karoline. Leben Sie wohl! Kommen Sie, Julchen!" Doch weinte Julchen noch eine lange Weile an Karolinens Halse, so daß Herr Normann

sein kaltes, düstres: „Kommen Sie!" erst einige Mal wiederholen mußte, ehe sie kam und mit ihm fortging.

„Keine Thränen, Liebe!" sagte Herr Normann auf der Treppe zu Julchen, und küßte ihr die Hand und den Mund. Das war aber auch das ganze Gespräch, das zwischen ihr und ihm auf dem Wege bis zu der Wohnung des Herrn Bergraths vorfiel, dessen Geburtstag diesen Abend gefeiert wurde.

Das fünf und achtzigste Kapitel.

„Die Beiden treffen einander doch überall!" rief der Herr Bürgermeister, der auch schon da war, seiner Tochter und dem künftigen Schwiegersohne lachend entgegen, und die Frau Bürgermeisterin und der Herr Bergrath lachten recht herzlich mit.

Weil aber die beiden Angekommenen gar keine sonderliche Neigung zum Lachen zeigten, so sagte der Herr Bürgermeister: „Nun, wie thut Ihr denn? Ihr habt Ursache heute so mürrisch auszusehen!"

„Die Großmama wird doch nicht etwa kränker geworden seyn?“ fragte hierauf die Mama. Wie nun Julchen die Mama recht starr ansah, weil sie zwar wußte, daß sie mit ihr geredet hatte, aber nicht, was sie mit ihr geredet hatte; da erschrak die gute Mama ganz außerordentlich und rief in der größten Angst: „Die Großmama ist doch nicht etwa gar gestorben?“

„Behüte Gott!“ sagte Julchen, „Sie wird sich wahrscheinlich ganz wohl befinden.“

„Nun Du wolltest ja hingehen! Wo bist Du denn sonst gewesen?“

„Ach, fragen Sie doch nicht lange,“ rief der Herr Bergrath lachend; „das wissen die gewiß alle Beide nicht, wo sie gewesen sind. Denn wenn man so

in verliebten Gedanken mit einander herumläuft, da sieht man weder Gegend, noch Häuser, noch Menschen. Es ist uns dreien ja vor Zeiten auch nicht besser gegangen, ha ha ha ha!"

Das sechs und achtzigste Kapitel.

„Nun, ich gratulire von Herzen, Herr Normann, zu der Kriegsrathsstelle!" sagte hierauf der Herr Bürgermeister, und Herr Normann dankte höflichst für seine Theilnahme.

Weil aber das für Julchen eine ganz neue Begebenheit war, so sagte ihr Papa: „Nun da sehe eins! streichen mit einander wer weiß wie lange herum, und von dem Wichtigsten wird kein Wort gesprochen!"

„Nein," fiel der Herr Bergrath ein, „du hast Julchen noch nicht gesagt, was

diesen Nachmittag vorgefallen ist? Allerliebst! Ja, ja mein liebes Julchen, es wird Sie gewiß auch freuen, daß Sie künftig nicht Madam Normann schlechtweg, sondern Frau Kriegsräthin genannt werden."

Hier weiß ich nun ganz positiv, daß grade diejenigen Leserinnen, die ich am liebsten habe, mir es sehr verdenken, wenn ich den Herrn Bergrath Normann so gemein reden lasse. Aber, du lieber Himmel! reden müssen die Menschen in einer Geschichte doch auch mitunter; und wenn sie nun grade nicht anders reden können! Ich habe überhaupt meine Noth mit den Leuten. Denn im künftigen Kapitel will wieder einmal keine Seele ein Wort heraussagen.

Das

Das sieben und achtzigste Kapitel.

Der junge Herr Normann wollte hierauf gern mit seinem Vater reden; doch es ging nicht. Dann wollte er wieder mit Julchen reden; doch es ging ebenfalls nicht. Mit den Andern wollte er sodann aus Höflichkeit reden; und das ging eben so wenig.

Julchen aber vollends, die war noch nicht einmal so weit wie Herr Normann. Denn der hätte eins erst sagen mögen, ob sie reden wollte, oder ob sie es nicht wollte.

Die Frau Bürgermeisterin ging endlich, wie denn gar keine Anrede etwas anders als ein Ja! oder ein Nein! oder ein So! bei ihr herausbrachte, zu ihr hin und sagte: sie möchte auch mit dem jungen Normann gehabt haben, was sie wollte, so wäre es doch sehr unschicklich, wie sie sich benähme. Aber Julchen schluckte die Seufzer hierauf nur mit Mühe wieder hinunter, und die Mama ärgerte sich so sehr, daß sie sich vornahm, die Sache dem Papa zu klagen.

Das acht und achtzigste Kapitel.

Doch wie die Mama zu dem Papa kam, hatte sie einen ordentlichen Todesschreck. Denn der ging mit seiner Perüke so barbarisch um, und hatte, vom vielen Hin- und Herrücken mit ihr, sein dunkles Kleid so voller Puder gemacht, daß die Mama ihre Klage ganz vergaß und sagte: „Um Gottes willen, lieber Mann! was ist denn das? Es kommen vielleicht gar noch mehr Leute, und so kannst Du Dich doch nicht zeigen. Man hat ja nur seine Schande, daß man Dich so gehen läßt!"

Der Papa sah aber die Mama so

finster an als nur möglich, und sagte: „Wir werden gleich mit unserm Julchen nach Hause wandern. Denn ich fragte den einfältigen Menschen dort eben: wie er denn so gar sonderbar gegen unsre Tochter thäte, und womit sie ihn beleidigt hätte. Darauf antwortete er mir, daß sie ihn mit nichts, mit gar nichts beleidigt hätte, daß wir ihm aber in Ansehung der Heirath mit ihr sein Wort erlassen möchten."

„Wie?" rief die Mama aus.

„Ja, ja," gab der Papa zur Antwort, „nicht anders; und wenn er nun einmal so ein Mensch ohne Ueberlegung ist, so können wir noch froh seyn, daß wir das bei Zeiten erfahren, und Julchen kann ebenfalls froh seyn."

Das neun und achtzigste Kapitel.

Während der Zeit nun hatte sich Julchen ihren Eltern genähert, und die letzten Worte mit angehört. Daher ging ihr denn der verschlossene Mund zu Herrn Normanns Entschuldigung auf, und sie sagte, daß sie allein an der ganzen Geschichte Schuld wäre, und daß überhaupt die Umstände sich so verhielten, daß der junge Herr Normann nicht anders hätte handeln können.

„Es ist Dir also recht, wenn er Dich nicht haben will?" fragte der Papa.

„Ja wohl, liebster Vater.“

„Nun, da höre man die Welt heut zu Tage!“ rief der Papa; und die Mama fragte:

„Du bist seiner also auch überdrüßig?“

„Darauf,“ sprach Julchen, „kann ich wirklich nichts antworten. Doch will ich Ihnen die ganze Geschichte recht aufrichtig erzählen.“

Das neunzigste Kapitel.

Und wie Julchen zur Hälfte in die Geschichte hinein, und bis zu ihrem Morgenschwindel gekommen war, rief die Mama: „Nun sagte ich's nicht gleich, Papa, daß 'was dahinter steckte?"

„Ach, hinterher willst Du's immer zuvor schon gesagt gehabt haben! Wann denn? heh! und wem?"

„Dir, Dir, Papachen! Ich weiß noch ganz genau, ich stand dabei am Kleiderschranke."

„I, Mamachen, kein Wort hast Du

davon gesagt. Ich hätte das gewiß im Gedanken behalten!"

„Nun, so habe ich mir's wenigstens gedacht!"

„Meinetwegen!" sprach der Papa. „Laß nur Julchen auserzählen."

Und je mehr Julchen in die Erzählung hineinkam, desto öfter rief auch der Papa: „Nein, ich muß dem jungen Normann alles abbitten. Auf die Weise hat er freilich nicht anders gekonnt!"

Das ein und neunzigste Kapitel.

Wie nun aber ein jeder Mensch seine Untugenden hat, so hat auch der Herr Bergrath Normann seine Untugenden. Denn das ließ doch wahrhaftig nicht, daß er fast die ganze Zeit über mit den Füßen gestampft und die Weste aufgeknöpft hatte. Die Gäste, welche da waren, waren freilich seine guten Freunde; aber so gar arg darf es ein reputirlicher Mann auch mit seinen guten Freunden nicht machen. Daß er's indessen doch that, das kam daher, weil sein Sohn ihm erzählt hatte, daß Ka-

rotine noch gar nicht verheirathet und dazu so überaus gut sey, daß er sich fest vorgenommen habe, sie an Julchens Stelle zu heirathen. Auf diese Reden wußte denn der Herr Bergrath schlechterdings nicht anders als bloß mit Händen und Füßen zu antworten. Endlich lös'te sich seine Zunge doch auch wieder, und er sprach zu dem jungen Herrn Normann: „Du bist doch ein Mensch, der lauter Unheil über mich bringt! Ich will mich wahrhaftig nicht in die Sache mischen. Geh und sage es dort, wenn Du Herz hast. Ich kann weiter nichts dabei thun, als mich schämen, daß ich bei meinen braven Freunden nur ein Wort für Dein Bestes verloren habe."

Das zwei und neunzigste Kapitel.

Es waren aber bisher zwei Partheien im Zimmer gewesen, die recht weit von einander abgestanden, und einander ganz vergessen hatten. Und die eine Parthei, die aus Bürgermeisters und ihrem Julchen bestand, wurde nun erst, wie der Herr Bergrath zu sprechen anfing, mit Einem Male gewahr, daß zwischen ihm und seinem Sohne auch schon etwas vorgefallen seyn mußte, und kam mit freundlichen Augen auf ihn zu, und bat, daß er sich nur beruhigen möchte.

„Ja, beruhigen!“ rief der Herr Bergrath. „Schöne Dinge sind vorgefallen! Euch möchte ich beruhigen können, Ihr guten Leute! Doch das ist die Sache von dem da; denn der ist an allem Schuld! Hört ihn nur an!“

„Wahrscheinlich wissen wir alles schon durch unser Julchen,“ sprach die Frau Bürgermeisterin, „und sind es auch gern zufrieden.“

Das drei und neunzigste Kapitel.

„Nun, wenn Ihr das seyd," rief der Herr Bergrath, und umarmte dazu die Frau Bürgermeisterin, den Herrn Bürgermeister, und Julchen, „dann ist es mir ebenfalls recht."

Weil ihm aber noch ein Zweifel beifiel, so setzte er hinzu: „Wissen Sie denn auch gewiß, was ich meine? Es ist im Grunde eine recht gottlose Geschichte!"

„I nun," sagte der Herr Bürgermeister lachend, „die Geschichte ist in aller Kürze die: meine Tochter will ihren Sohn nicht haben, und ihr Sohn

will meine Tochter nicht haben. Wissen Sie noch etwas mehr, lieber Bergrath?"

Hierauf wurde denn der Herr Bergrath außerordentlich freundlich, und ging zu Julchen hin, und streichelte ihr Gesichtchen, das eben seinen Sohn durch einen sanften Blick zu sich herüber einlud. „Nein, mehr," sagte der Herr Bergrath, „habe ich nicht gewußt, sondern weniger. Nun das freut mich recht von Ihnen, Mamsell Julchen, daß Sie meinen Sohn nicht haben wollen. Es wäre auch nun und nimmermehr etwas Gutes herausgekommen. Denn Sie hätten's nur mit anhören sollen, was er mir jetzt alles gesagt hat! Und wenn das andre Mädchen wirklich so brav ist, wie er spricht, und so brav gehandelt hat, wie er auch spricht . . .! — Doch

ich weiß ja nicht einmal, ob Sie schon ein Wort von ihr gehört haben."

Hier bejahte denn Julchen, und schlug die Augen ganz nieder, und sagte, daß sie alles wüßte. Sie fing auch an von dem Mädchen zu sprechen, und lobte sie ganz außerordentlich.

„Nun, da sehen Sie einmal," rief der Herr Bergrath aus, „wie gut das noch ausgeschlagen ist! Denn nun mein Junge ein Amt hat, bin ich gar nicht dagegen, daß er eine ohne Vermögen heirathet, zumal ein so gutes Mädchen! Nein, es hätte mir ewig in der Seele leid thun müssen, wenn es nicht geschehen, und ich zu spät dahintergekommen wäre. Aber nun erzählen Sie mir einmal, liebes Julchen, wie Sie mit ihr bekannt geworden sind."

Das vier und neunzigste Kapitel.

Es glaubt mir vielleicht schon wieder keine Seele, daß ich mit der letzten Frage wirklich das Kapitel schließen mußte; doch es ist in der That nicht anders. Denn erstlich wäre sonst das Kapitel zu groß geworden, und hätte über die andern zu weit hinausgeragt, und sie dadurch viel zu sehr beschämt; und dann mußte ich auch um des Herrn Bergraths willen, und weil der auf die Frage ein besond'res Gewicht legt, hier einen Abschnitt machen. Er spricht nämlich noch immer, daß er sie sein Lebtage nicht vergessen

würde,

würde, und das darum nicht, weil Julchen, die doch immer ganz allerliebst aussähe, dabei ganz überaus allerliebst ausgesehen hätte. Roth wäre sie sogleich geworden wie ein Scharlachtuch, und wäre mit ihren großen schönen Augen, die noch viel mehr geblitzt hätten, als sie sonst schon blitzten, und mit dem ganzen niedlichen Köpfchen nieder zur Erde gefahren, damit die Leute nur hätten denken sollen, das Blut steige ihr jetzt erst in das liebe Köpfchen, da es doch, wie sie noch ganz grade stand, schon hineingestiegen gewesen wäre.

Das fünf und neunzigste Kapitel.

„Nun, Mamsell Julchen?" wiederholte der Herr Bergrath, als keine Antwort kommen wollte; „wie lernten Sie denn das Mädchen kennen?"

„Auf eine recht sonderbare Weise," antwortete Julchen. Doch sah sie, weil sie sich nichts wollte merken lassen, den Herrn Bergrath auch nicht im geringsten dazu an.

„I, durch wen anders, als durch der Mamsell Müller ihren Herrn Bruder?" fuhr es jetzt der leichtfertigen Mama heraus.

„Also," fiel der Herr Bergrath ein, „noch einen Bruder hat sie? Das weiß ich ja nicht einmal! Und mit dem waren Sie bekannt, Mamsell Julchen?"

„Freilich!" gab die Mama zur Antwort an Julchens statt, die ihre Blicke immer noch auf der Erde, und ihre Sprache aufs neue tief unten im Herzen liegen hatte.

„Und heimlich bekannt?" fragte der Herr Bergrath.

„Ja wohl!" lachte die Mama, und setzte für so eine bejahrte Dame ziemlich muthwillig hinzu: „Mußte sie sich nicht auch jemand für den Fall aussuchen, der nunmehr eingetroffen ist, wenn sie nicht leer ausgehen wollte?"

„Ei, setz' Du ihr was in den Kopf!" fiel der Herr Bürgermeister ein. „So

weit ist's mit dem gar nicht. Und überhaupt könnte sich der Bergrath wunderliche Dinge von unserm Julchen vorstellen. Ich muß ihm daher nur das Verständniß, von der abgetretenen Schleppe an, sogleich eröffnen."

Das sechs und neunzigste Kapitel.

„Das wäre denn die ganze Geschichte!“ sagte der Herr Bürgermeister, wie er mit der Erzählung fertig war; „und Sie sehen wohl, daß von einem Paare zwischen meiner Tochter und dem fremden Menschen gar nicht die Rede seyn kann!“

„Nun, nun,“ erwiederte der Herr Bergrath mit Lachen, „was nicht ist, wird noch werden! — Aber,“ setzte er, nachdem er sich überall umgesehen hatte, hinzu: „wo nur mein Sohn stecken muß! Der ist aus der Stube gegangen, und kommt gar nicht wieder. Er sollte mir seine Mamsell herholen!“

„Daß dich!“ sprach er bald darauf

recht verdrießlich, als jemand im Vorsaal mit dem Bedienten redete. „Wer kommt denn da noch Fremdes?"

Die Fremden aber waren niemand anders, als Herr Müller und seine Schwester, die der junge Herr Normann ganz ungeheißen herbeigeholt hatte.

„Meine liebste Tochter!" rief der Herr Bergrath Karolinen entgegen, und ließ dem schüchternen Mädchen keine einzige Entschuldigung zu, sondern sagte allemal, wenn sie anfangen wollte, daß in Ansehung der Entschuldigungen die Reihe an ihm wäre.

Man kann sich wohl vorstellen, daß alle übrigen ebenfalls voller Freude waren, besonders wenn ich hinzufüge, daß es mit der Partie zwischen Herrn Müller und Julchen auch recht bald zur völligen Richtigkeit kam.

Das sieben und neunzigste Kapitel.

Den folgenden Morgen aber trat der Herr Bergrath in Bürgermeisters Stube und sagte: „Wie steht's denn nun mit dem Aufgebote, das heute seyn sollte?"

„Da haben wir's, Mamachen!" rief darauf der erschrockne Herr Bürgermeister. „Kein Mensch hat dran gedacht, daß Sonntag ist, und in die Kirche geschickt! Nun wird sie doch noch mit Herrn Normann aufgeboten werden!"

Doch es jammerte den Herrn Bergrath, daß Julchen darüber ganz leichen-

blaß wurde; daher setzte er sogleich mit Lachen hinzu, daß er alles schon abgethan, und nur um des Spaßes willen ihnen Angst gemacht hätte. „Habe ich doch,“ sprach er, „Ihnen vielleicht damit noch eine neue Freude gemacht, daß ich das Aufgebot für beide Paare bestellt habe.“

Das acht und neunzigste Kapitel.

Es gab einen jungen Prediger in der Stadt, der ebenfalls, vor einigen Wochen erst, in aller Stille geheirathet hatte, und der mancher Jungfer, die nicht mehr allzu jung, und mancher Witwe, die noch nicht allzu alt war, seit einigen Wochen gar nicht nach ihrem Kopfe predigte, und den Segen sprach und die Aufgebote ablas. Wie der nun die Mamsell Serlau mit einem andern als Herrn Normann, und Herrn Normann mit einer andern als der Mamsell Serlau aufgeboten hatte, da zischelten sich alle

diese Witwen und Jungfern, die hier und dort in der Kirche herumsaßen, einander zu, und schüttelten die Köpfe über den gedankenlosen Prediger, der zuverlässig die Paare falsch abgelesen haben müßte, weil es doch die ausgemachteste Sache wäre, daß Herr Normann und kein andrer Mensch die Julchen heirathete, und daß die Julchen ebenfalls keinen andern Menschen als Herrn Normann heirathete.

Das neun und neunzigste Kapitel.

Und war auch der Lärm darüber in der Kirche ein wenig unterdrückt worden, so war doch auf dem Wege aus der Kirche an kein Unterdrücken zu denken. Denn da hörte man allerwärts laut und deutlich, daß dem Prediger das Heirathen den Kopf ganz verrückt hätte, und so ganz, daß er zum Halten des Gottesdienstes durchaus untüchtig geworden wäre. Ja, die eine Jungfer behauptete, daß man sich der Sünde fürchten müsse, wenn man fernerhin bei dem Menschen

zur Beichte gehen wollte, und die eine Witwe bestand darauf, daß die Stadt nicht eher ruhen dürfte, als bis ihn das Konsistorium förmlich abgesetzt hätte.

Am allerunausstehlichsten aber wurde der junge Prediger den erwähnten Zuhörerinnen erst, als es in der Stadt herumkam, daß er am Sonntage den Gottesdienst in Ansehung des Aufgebots in der That so übel nicht gehalten hätte. Und nun ging es zugleich ganz erschrecklich über Herrn Normann und die Julchen und die Veränderlichkeit dieser beiden Leute her.

Das hundertste Kapitel.

Die beiden Leute indessen hätten sich die Reden gewiß von Herzen gern gefallen lassen, wenn sie ihnen zu Ohren gekommen seyn sollten. Das glaube ich jedoch nicht einmal. Denn ihre Ohren, und ihre Augen dazu, und die ganzen Leute überhaupt hatten jetzt so nothwendig zu thun, daß sie von dergleichen Dingen unmöglich Notiz nehmen konnten. Ich weiß auch nicht, ob Bürgermeisters und der Herr Bergrath davon gehört haben. Das aber weiß ich ganz zuverlässig, daß es am Tage der beiden

Hochzeiten lauter vergnügte Gesichter in Bürgermeisters Hause gab. Und weil die bejahrten Leute gewöhnlich gern das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden wissen wollen, so gab die Großmama kurz vor dem Auseinandergehen dem jungen Herrn Normann die Ermahnung: daß er ja die Schleppkleider von nun an in Ehren halten möge; und Herr Normann versprach, niemals wieder ein Wörtchen dagegen einzuwenden.

Und bloß, damit auch das große Publikum von dem Nutzen der Schleppkleider hübsch überzeugt werde, habe ich ihm diese Geschichte öffentlich vortragen wollen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Friedrich August,

Das Schleppkleid eine Kleinigkeit in hundert Kapiteln

Berlin 1803

Coburg, Landesbibliothek -- D III 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941412-7